Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1813)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655659

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prolog.

An Jakob Ehrlichs Platz erscheint
Nun Johann Jakob Gut;
Ein Männchen, das es redlich meint,
Und gar ein ehrlich Blut.

Auf Stelzen ruht sein lahmes Bein;
Die Krücke ist sein Stab:
Dran hinkt er langsam und allein
Im Land Berg auf und ab.

Hört er was Neues dort und hier,
— Sey's weise oder dumm; —
So schreibt er's hurtig zu Papier,
Und druckt's für's Publikum.

Der Weise hört dem lahmen Both
Mit Freude zu; — der Narr
Brüllt, schimpft und droht ihm Schläg' und Tod,
Und bleibt doch, der er — war.

Mir krümmt es nicht ein Härchen, — rügt
Der Thor gleich meine Kunst;
Ich pfiff ihm drauf, und mir genügt
Der Weisen Lob und Gunst.

Kommt, kramet wohlfeil gute Waar!
Zwey Batzen Stück für Stück!
Euch wünsch' ich ein gesundes Jahr,
Und mir ein grosses Glück.

Dem Vaterland erhalte Gott
Des Friedens Sonnenschein!
Es wachse viel und gutes Brodt,
Und ja kein — saurer Wein!

Ein Liebesbrief,

gefunden auf der Landstrasse.

Härz viel - Gelibter Satz!

es nimmt mich wunder wann ich Kente die ehre haben mein Satz zu sächen und wan sey Zeit habe das ich Kente Acht Thag lang mit ihren sprächen mein Harz verlangt das es ihn Kurzen geschächen mechte, der veter Jacob und das mary babelj haben diß wuchen einandern die ehe Verheitzen was das Salvihonori schwein betrift der vater meynt sey seye so gut als unsere sey hat 7 fürdelly schmalz und das beste Ribstück hat drey finger späg sey isch das gält wohl wert dunket es uns ihr kennet es der muter sagen. Ich hab eine beüle am bein so groß wie ein Nu das ich lam gehe sonst bein ich gesunt ein gleiches von minem satz zu vernähmen Wuth mir lieb sein ich weis euch weitters nichts zu schreibe wen etwas isch ihn vergis geteilt so hofe ich die ehri zu haben Mindtlich mit Sich zu Rede ich und die Meinige defällen Sich alle ihn den schutz gottes und Verblaibe meinen Harz getreu beis in den Thot wan meiz Satz Einnichi begirt nach irem Satz hat, so hofe ich wärde von ihr morn ein zeichen sächen mein Kuß Vihalte mir vor mein Satz ich beite sey wölli es beser verstehen weder ich es Schreiben kan und ich verhaare eiwer getreiwer satz

Hans Rudolff u. s. w.

Zu W. den eint lezten Yener 1000 und 080 und 12vj.

Verehren und Fragen.

Nicht leicht giebt es ein zeitvertreibenderes Gesellschafts-Spiel, als das bekannte „Verehren und Fragen." Einer aus der Gesellschaft übernimmt die Rolle des Fragenden: alle übrigen setzen sich in einem Kreise zusammen, der Jüngling neben das Mädchen, und von der linken zur rechten Hand sagt Eines dem Andern leise ins Ohr, was es ihm zum Geschenk machen wolle. Hievon hat der Fragende natürlich nichts gehört, und auch kein Glied der Gesellschaft weißt,

was einem andern ist verehrt worden. Der Frager tritt nun in die Mitte des Kreises, und richtet an jeden Gesellschafter eine beliebige Frage, worauf dieser zur Antwort diejenige Sache nennt, welche ihm ist verehrt worden. Da fallen dann die Antworten oft sehr lustig aus. Ich war neulich in einer Gesellschaft, und hörte, zu meiner nicht geringen Belustigung, auf nachstehende Fragen folgende Antworten geben:

1. Was hat eigentlich den Krieg zwischen Frankreich und England veranlaßt?
   Ein Guggisberger-Mädchen.
2. Womit pflegen Sie Ihre Briefe zu versiegeln?
   Mit Butter.
3. Wann Sie gehen werden, Gevater zu bitten, was werden Sie tragen, anstatt eines Degens?
   Eine Klistier-Spritze.
4. Was lieben Sie mehr als Ihre Gemahlin?
   Sauerkraut und Schweinefleisch.
5. Was tragen die Damen nach der neuesten Mode zum Kopfputz?
   Runkelrüben.
6. Womit erhalten Sie Ihre Zähne weiß?
   Mit einem Mehlsack.
7. Was werden Sie Ihrer Tochter, wenn sie sich verheirathen wird, zur Aussteuer geben?
   Hofmannsche Tropfen.
8. Womit haben Sie die Wanzen vertrieben?
   Mit einem Fliegenwadel.
9. Was lieben Sie leidenschaftlich?
   Rothen Wein.
10. Worauf sind bey Tag und Nacht Ihre Gedanken gerichtet?
    Auf einen Bettwärmer.
11. Wovon träumten Sie vorige Nacht?
    Von einem hübschen Mädchen.
12. Womit hat der Tambour auf die Trommel geschlagen?
    Mit einem Haarzopf.
13. Was haben Sie heute in den Klingelbeutel gelegt?
    Falsche Münze.
14. Was haben Sie, das ausser Ihnen kein Mensch hat?
    Aus Holz gedrechselte Waden.
15. Was kann Sie noch schöner machen, als Sie bereits sind.
    Eine Larve.
16. Was ist die Ursache, daß Sie sich noch nicht verliebt haben?
    Die Hexe von Endor.

Sonderbare Zumuthung.

Ein Brautpaar, das sich wegen Umständen, die jedermann in die Augen fielen, und worüber beyde sich schämten, ohne Verzug heirathen muste, bat den Preditant, daß er sie in der Kirche ganz heimlich publizire.

Glück eines Verhafteten.

Die Schuld ist nicht verloren!
Habt Dank ihr Creditoren,
Für den Verhaftbefehl! —
Bey meiner Isabel
Lebt' ich nur in Bedrängniß,
In steter Sclaverey;
Jetzt zieh ich ins Gefängniß:
Gottlob! Nun bin ich frey!

Fehlgeschlagener Versuch einer Hinrichtung.

Als vor zwey Jahren, bey einer verspürten Hundswuth, das weise Verbott heraus kam, keine Hunde herumlaufen zu lassen, gelang es der Polizey-Wache zu M . . . einen herum laufenden Hund aufzufangen, den er nach gesetzlicher Vorschrift tödten wollte. Um es in der Ordnung zu thun, glaubte er sich verpflichtet, jemand zum Zeugen herbey zu rufen, und forderte den nahe bey der Richtstätte wohnenden Chorrichter dazu auf. Der Hund wurde an Ort und Stelle gebracht, und jetzt eilten, neben dem berufenen Zeugen, noch ganze Schaaren von Bauern herbey, die der Hinrichtung aus Neugierde zusehen wollten. Das arme Thier wurde mit einem Stricke um den Hals auf ein Holzstück gelegt, und schon hatte der Polizey-Wächter den geschliffenen Säbel aufgehoben, um dem Hunde den Kopf damit in Einem Streich abzuschlagen. Der Streich gieng los! Aber anstatt den Hals des Hundes zu treffen, traf der Wächter den Strick daneben und hieb ihn entzwey. Der Hund säumte nicht, von dem glücklichen Zufalle Nutzen zu ziehen und lief weiter. Der ungeschickte Wächter aber stand betroffen mit dem Strick in der Hand da, und wurde von dem Chorrichter und den Zuschauern noch oben drein tüchtig ausgelacht.

Der Fischfang.

Vater. Hans, chum doch da ufe, 's häd da selli viel Nase!

Hans I pfeif auf d'Nase, i fahne da unten Bärbel.

Die Ehrlichmachung des Steckenjungens, oder des Stäbchens.

Steckenjunge oder Stäbchen wurde vormahls ein Knabe genannt, welcher als Aufwärter der Soldatengefangenen sein Brodt zu verdienen suchte. Er war, als solcher, unehrlich, und mußte, wenn er nun Soldat werden wollte, sich ehrlich machen lassen. Die Ceremonie dieser Ehrlichmachung des Steckenjungens ist zu lustig, als daß wir sie nicht unsern Lesern erzählen sollten.

Das Regiment schloß einen Kreis, und in dessen Mitte traten, neben dem zu Pferde sitzenden Major, der Fähndrich mit der Leibfahne, der Adjutant mit einem Regiments-Hute und Seitengewehre, und der Auditeur. Letzterer verlas die Ordre des Generals, den Steckenknecht ehrlich zu machen. Darauf kam dieser auf allen Vieren, zwischen den Beinen der Soldaten, herein in den Kreis gekrochen. Der Major rief ihn an: „Wer kommt da herein? Ein armer unehrlicher Hund." — antwortete Stäbchen.

„Was ist dein Begehren?" fragte der Major.

„Ich bitte um Gottes Willen um meinen ehrlichen Nahmen;" — war des noch immer Kriechenden Antwort

Nun wandte sich der Major an das Regiment und sprach: „Soldaten, gegenwärtiger Mensch verlangt seinen elenden Zustand zu verlassen und dem König als ein ehrlicher Kerl zu dienen, vorher aber bittet er um Gottes Willen um seinen ehrlichen Nahmen. So ihr nichts dawider habt, so gebt euern Beyfall durch ein deutliches Jawort zu erkennen.

Alle Soldaten riefen: „Ja!"

So soll dir deine Bitte gewährt werden, sprach der Major nun zu dem Steckenknecht, ließ die Soldaten das Gewehr präsentiren und befahl dem Fähndrich, gegenwärtigen Supplikanten ehrlich zu machen.

Der Fähndrich trat mit der Fahne zu dem noch immer am Boden Liegenden, gab ihm mit dem untern Ende des Fahnenstocks drey Stösse auf das Hinterhaupt, und sagte beym ersten: Im Nahmen Seiner Königlichen Majestät; beym zweyten: Im Nahmen der hohen Generalität, und bey dem dritten: Im Nahmen des löblichen Regiments wird dir dein ehrlicher Nahme gegeben.

Nun stand Stäbchen auf, warf seinen Hut rückwärts über die Soldaten, aus dem Kreis, küßte dem Major den Steigbügel und neigte sich gegen die Fahne und das Regiment. Der Adjutant setzte ihm den Hut auf und schnallte ihm das Seitengewehr um, während der Major ihn, den nunmehrigen neuen Soldaten, ermahnte, die ihm vom Regiment und der Generalität erzeigte Gnade durch sein Wohlverhalten zu erkennen. Hierauf muste er mit in Reihe und Gliedern eintreten, der Major verbot dem Regiment, daß niemand sich unterstehen sollte, ihm seinen vorigen Stand vorzuwerfen, ließ die Leute schultern und nach Hause gehen. Der zum neuen Stäbchen angenommenen Knabe stand unterdessen ausserhalb des Kreises und lauerte auf den hinübergeworfenen Hut seines Vorfahren, den er aufnahm, aufsetzte, und dadurch von Stund an die zum Stäbchen nöthige Unehrlichkeit erlangte.

Jetzt leben wir zum Glücke! in einer Zeit, wo uns nichts mehr zwingt, zu glauben, daß ein armer Knabe unehrlich wird, weil er lieber als Aufwärter der Soldatengefangenen sein Brodt verdienen, als betteln will.

Vermischte interessante Notitzen.

1. **Fidibus.** Also nennen wir Pfeifenzünder, zusammengelegte Papier-Riemchen, mit denen man den Tabak in der Pfeife anzündet. Es kömmt von dem lateinischen Worte Fidelibus (den Getreuen) her. Als nähmlich das Tabakrauchen den Studenten noch verbothen war, hielten sie geheime Tabaks-Gesellschaften, wo der wöchentliche Hospes (Gastgeb) einen lateinischen Zettel, auf welchem die Bursche, die kommen wollten, ihren erdichteten Nahmen unterschrieben, folgender Weise geschrieben, herum gehen ließ:

FID. IBUS.
S. D. N. H.
Hodie h. VII. a. i. m. m.
H. n. et c. a. v. s.

das heißt:

Fidelibus Fratribus Salutem dicit N. hospes.
Hodie hora septima apparebitis in museo meo.
Herba nicotiana et cerevisia abunde vobis satis faciam.

Deutsch.

„Die getreuen Brüder grüßt der Gastgeb N. heute Abends 7 Uhr erscheint in meinem Zimmer da werde ich euch mit Tabak und Bier auswarten.„ — So bald sie nun beysammen waren, stellten sie sich im Kreise herum, und zündeten für ihre Pfeifen jenen Zettel als ein **Fidibus**

Opfer an, woraus dann eben das Wort Fidibus entstand.

2. Gallimathias. Also nennen wir eine ungeschickte, sinnlose Verbindung wider einander laufender Begriffe und Bilder, welche keinen vernunftigen Sinn geben; Unsinn, — ein Gemisch von unzusammenhängenden Redensarten, ein Gewäsch. Als Ursprung dieses Worts erzählt man, daß ein französischer Advokat, welcher für einen Bauer, Nahmens Matthias, einen Prozeß wegen eines Hahns (lateinisch Gallus) führte und die Worte Gallus und Matthias oft wiederholte, in der Hitze des Streits einige Mahle statt Gallus Matthiæ, Galli Matthias sagte, und übrigens wenig Vernünftiges vorbrachte; deßwegen man nachher jede unverständliche, widersinnige Rede ein Gallimatthias nannte.

3. Pumpernickel, das will sagen, grobes westphälisches Kleyenbrodt. Es heißt so von einem durchreisenden Franzosen, der dieß Brodt mit den Worten verschmäht hat: c'est bon pour Nicle, das heißt: das ist gut für mein Pferd Nickel.

Reisen eines Schneiders.

Der Schneider Franz, der reisen sollt',
Weint laut und jammert sehr,
O Mutter lebet ewig wohl,
Euch seh' ich nimmermehr.

Die Mutter weint entsetzlich:
Das laß ich nicht geschehn,
Du darfst mir nicht so plötzlich
Aus meiner Heimat gehn.

O Mutter, nein, ich muß von hier,
Ist das nicht jämmerlich?
Mein Kind, ich weiß dir Rath dafür,
Verbergen will ich dich!

In meinem Taubenschlage
Verberg ich dich, mein Kind;
Bis deine Wandertage
Gesund voruber sind.

Mein guter Schneider merkt sich dieß,
Und thut, als gieng er fort,
Nahm kläglich Abschied, und verließ
Sich auf der Mutter Wort.

Doch Abends nach der Glocke
Stellt er sich wieder ein,
Und ritt auf einem Bocke
Zum Taubenschlag hinein.

Da gieng er, — welche Wanderschaft! —
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudlen gab.

Beim Tag war er auf Reisen,
Und auch in mancher Nacht,
Da hatt' er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus,
Er hört, wie die Bekämpfte schreit,
Und guckt zum Schlag hinaus.

Mein Schneiderlein ergrimmte,
Macht eine Faust, und drobt!
„Wär ich nicht in der Fremde,
„Dich schlüge ich halb todt.

Neuer Versuch einer Schatzgraberey.

Die Helden dieser Geschichte sind der Gütterliguder, der vor einem Jahre wegen eines Diebstahls auf einem Berge ist verhaftet worden, ferner der krumme Schneider mit seinen lahmen Füssen, endlich der Tischmacher, welcher stolz auf die Ehre ist, daß er einem Wirthe seine Glückskegel in verarbeiten konnte. Der Gütterliguder sagte dem Schneider, er

besitze ein künstliches Glas, in welchem er alle Schätze sehe, die unter der Erden verborgen liegen und er brauche nur ein Paar herzhafte Leute um irgendwo einen Schatz von grossem Werthe zu heben. Der Schneider traute sich zu einem solchen Abentheuer Herz genug zu, und weil er sich im Geiste schon Meister von dem Schatz glaubte, zechte er bey Hause so tüchtig drauf los, bis endlich sein geringes Vermögen darauf gieng; wozu auch der Gütterliguder ihm behülflich gewesen war. Unser krumme Schneider entdeckte das Geheimniß vom verborgenen Schatze dem Tischmacher. Dieser abergläubige Mann machte mit dem Schneider einen Bund, und sie trafen die Abrede, in der Mitternacht der kommenden Fronfaste den Schatz heben zu wollen. Bis auf diese Zeit musten sie aber auch zu essen haben, daher ließ der Tischmacher seine zwey Schweine schlachten und öffnete seinen Keller. Da zechten und mahlzeiteten der Gütterliguder, der Schneider und der Tischmacher so lange daran, bis das Schweinefleisch aufgefressen und der Wein ausgesoffen war. Der Schneider verschriebe sich mit seinem Blute, das er mit der Nadel aus den Fingern ritzte, dem Tischmacher aus dem Schatze vergüten zu wollen, was er bey ihm gegessen und getrunken hatte: der Gütterliguder aber meynte, sein Theil gehöre ihm ohne Entschädigung, weil er den Schatz verzeigt habe; daher begnügte er sich nicht bloß mit dem, was er beym Tischmacher genoß sondern er ließ auch tüchtige Portionen von Fleisch und Wein nach Hause tragen. — Endlich kam die Fronfasten. Der Gütterliguder wünschte seinen Cameraden Glück auf die Reise. Der Tischmacher und der Schneider musten mitten in dunkeler Nacht, durch den tiefsten Schnee eine Strecke von zwey Stunden Weges, zu Fusse gehen. Unterwegs sagte der Schneider, er glaube, die Sache werde gut ablaufen, denn er verspüre, daß schon sieben Geister Zentnerschwer auf ihm liegen und ihn zu Boden drücken, es sey ihm unmöglich weiter zu gehen. — Was war da zu thun? Punkt zwölf Uhr sollten sie auf Ort und Stelle seyn. Ein Geißbock war nicht zu bekommen, auf welchen sich der krumme Schneider setzen konnte. Der Tischmacher machte nun selbst den Geißbock, lud den eingesunkenen, halbtodten Schneider auf seine eigenen Achseln, und trug die schwere Last unter viel Seufzen und Angstschweiß volle zwey Stunden weit, bis sie endlich in die Höhle kamen, wo der Schatz verborgen liegen sollte. Der Schneider lag mehr todt als lebendig zur Erde, und der Tischmacher grub von zwölf Uhr Mitternacht bis am hellen Morgen alles auf, ohne auch nur eine Spur des Schatzes zu entdecken. Jetzt sieht er endlich ein, daß er vom Gütterliguder schändlich betrogen worden, und klagte schmerzlich über seine eingebüßten Schweine und über das leere Weinfaß im Keller. Was ihn aber am meisten kränkte, und ihn, da die Sache bald bekannt geworden, vor aller Welt lächerlich machte, war, daß er den krummen Schneider zwey volle Stunden Weges zu krätzen und zu tragen die Mühe genommen hatte.

Ist das christliche Menschenliebe?

Es ist aller Welt bekannt, daß es viel solche Leute giebt, die sich Christen heissen,

und doch in ihrem Betragen den Helden weit nachstehen. Ein Paar solcher Beyspiele geben uns einige Bauern aus B..s und W.... --- Im verflossenen Jahre trug es sich zu, daß einige Bauern von B..s Holzfuhrungen in das benachbarte Dorf W..... auf sich nahmen. Als sie fertig waren, erhielten sie, wie auch meist der Brauch ist, braf zu trinken. Benebelt fuhren sie nach B..s zurück. Unterwegs fiel Einer von ihnen ab dem Wagen, und brach erbärmlich das Bein. Seine Cameraden bekümmerten sich wenig darum, liessen ihn liegen, fuhren weiters und sagten zu Hause dessen Frau: „Der Hans isch de abgheit, du chasch „ne gu reiche, er het traueni s' Bei zer„heit!"

Ein Gegenstück von diesem gaben etwas späther einige eben so unchristliche Bewohner des Dorfes W..... Sie giengen an eine Steigerung nach K..., um nach Herzenslust saufen zu können, ohne daß es sie etwas koste. Begeistert kehrten sie sehr späth zurücke. Unterwegs blieb Einer in den Dornen hangen, fiel, verrenkte das Bein, und konnte ohne fremde Hülfe nicht weiters gehen. Die Uebrigen liessen ihn gleichgültig liegen, kamen nach Hause, und sagten niemanden kein Wort von der Sache. Endlich kam das Weib des Zurückgebliebenen, und fragte sie ängstlich, ob etwa ihrem Manne ein Unglück begegnet sey? „Eh „was weiß i, er isch bliebe liege; ihr „chönt ne meinetwegen go suchen" — war die Antwort.

Merket es Euch, ihr unchristlichen Christen! Was hättet Ihr gewünscht, daß man Euch hätte thun sollen, wenn ein ähnlicher Zufall Euch widerfahren wäre? Das gleiche hättet ihr, wie ihr wohl wisset, besonders Euern Mitbürgern und Mit-Cameraden thun sollen.

Uebel ausgefallene Hexenkur.

Im letzten Sommer trug sich zu Kapfwald im Fürstenthum Seelacken folgende wahre Geschichte zu. Eine bemittelte alte Matrone, die, obschon über 70 Jahre, doch die jungen Männer nicht haßt, ließ den vorigen Sommer hindurch ihr Vieh auf die Weide treiben. Eine ihrer Kühe fieng an zu kränkeln. „Sie muß verhext seyn" war der untrügliche Schluß des Hirten und Sennen, welcher der Eigenthümerin diesen Bericht brachte, und der — im Vorbeygehn gesagt, auf sein Vermögen und seine Figur sehr stolz ist, obgleich er kaum vier Käse besitzt, und schwerlich mehr als 90 Pfund am ganzen Körper wiegt. Dieser Hirte nun behauptete, diese Kuh sey verhext, er selbst aber sey der geschickte Mann, der sich auf die Hexenkur auf das beste verstehe. Um das böse Wesen zu vertreiben traf er nun die erforderlichen Anstalten. Vorerst berief er Helfers-Helfer in der Person des aufgeblasenen, der Kunst wohl erfahrenen Viehdoktors und Hofkehrers und des ehrsamen Stephans, eines Küfers von Profession. Das war also das schöne Kleeblatt, welches den bösen Geist aus der Kuh verjagen sollte. Nun wurde die Kuh in eine Art Nothstall eingeschlossen. Die Hexenmeister hielten Rath, wie der Exorcismus (die Vertreibung des bösen Geistes) müsse angefangen werden. Der Viehdoktor hielt den Finger an seine grosse Schnupfnase und that den Ausspruch: Feuer her! Denn das Feuer

ist

ist das beste Gegengift gegen Hexenwerk.“ Der Küfer sagt: „appuyé! (unterstützt!) Der schöne Senne blöckt Beyfall zu. Unter der Kuh wird ein grosses Feuer gemacht und geweihte Kräuter darein geworfen. Die Kuh fängt ein grimmiges Gebrüll an, und sucht vergeblich aus dem Speerhaus zu entrinnen. Endlich sprechen die Zauberer den Segen und freuen sich, daß der böse Geist, alles Sträubens ungeachtet, ihrer Kunst weichen müßte. Nun da alles geschehen war, wird der Nothstall geöffnet. Rasend und ihre letzten Kräfte zusammenhaltend stürzt das gequälte Vieh mit seinen Feuer- und Höllenqualen zum Stall hinaus. Zehn Schritte davon fällt sie mausetodt zu Boden, weil das geweihte Feuer sie gebraten hatte!

Bey allem Uebel ist immer noch etwas Gutes. Die Matrone hat nun ihren Glauben an den Hexenmeister verloren, nachdem die Feuerkur so unglücklich ausgefallen war. Unterdessen läßt der Banner durch den hinkenden Bothen sich für Kuren bey verhexten Kühen empfehlen; denn obgleich ihm nicht alle Kuren wohl gerathen, so ist dennoch seine Kunst untrüglich.

Kuchen und Schläge!

Zu St. wohnet ein Mann, der für sein Leben gern Kuchen frühstückt. Einmahl sprach er zu seiner Frau: Aenneli, morn mußt du backen; mach aber einen grossen guten Kuchen dazu, daß ich mich recht dran erlaben kann! S'lieb Aenneli sprach willig: Ja mein Hansel, recht gerne, du must aber zuvor Holz rüsten, denn wir haben kein Scheitlein mehr. Hans lachte dazu und sagte: mach du morn in der Frühe nur das Mehl und den Teig zurecht, für Holz laß mich sorgen! Am Abend gieng unser Hans in die Nachbarschaft zur Wirthin, die eine hübsche verliebte Wittwe war, trieb mit ihr manche Kurzweil und trank die ganze Nacht hindurch so viel Branntwein, daß er — Holz und Kuchen vergessend, — erst am Morgen beym Hahnengeschrey nach Hause taumelte und sich zu Bette legte. Schlag 9 Uhr war Aenneli mit dem Teig fertig und ruft dem Hansel mit lauter Stimme Eins-Zwey-Dreymahl: Lieb Männchen, schaff Holz her, daß ich backen kann! Hansel springt endlich zornig auf und sagt: Ja, jetzt will ich Holz spalten! dann ergriff er einen grossen Prügel und schlug den Rücken des armen Aenneli so lange wund, bis der Prügel spaltete. Heulend und blutend lauft das arme Weib auf die Strasse und klagte ihr Elend der schönen Wirthin, die eben daher kam. Sie erhielt aber wenig Trost und mußte die Schläge und den wunden Rücken so gut wie möglich verschmerzen, und noch dazu gieng der Teig zu Grunde. — O ihr armen geplagten Weiber!

Brieflein an Hern Apidehker zu N.

„ich kan Nicht unter Lassen Ein bar zeileten zu schrieben und euch befehlen, daß ihr diesem buben vor ein batshen Hälslig-Salben geben wöllit, es beißt ihn viel in den Haaren und sie laufed uf seim Chopf umme so lustig wie d'Hase im Holz wenns d'Hünd jagid nebst ein freuntliche gute tag befehle mich in euri hochachtig und verbleibe dessen diener.

Bescheint Hans D. von B. f. n.

Stieren-Augen.

(Sehet vorüberstehende Figur.)

Ein junger lediger Herr etablirte sich in einer kleinen Stadt, und wandte grosse Unkosten darauf, sein Zimmer mit schönem Hausrath auszurüsten. Unter anderm brachte er ein grosses, nagelneues, zweyschläfiges Bette mit drey Matratzen her, welches einen so ausserordentlichen Raum einnahm, daß sein Besitzer, um darin schlafen zu können, dasselbe mit Hülfe einer Leiter besteigen mußte. All sein Drücken, Pressen, Stampfen und Zusammenknetten half da nicht, weil der junge Herr zu leicht war. Endlich kam er auf den sonderbaren Einfall, den dickbeleibten Holztrager Peter und seine schwerfällige Frau in Taglohn zu nehmen, und diesem gewichtigen Ehepaar, um den Preis von 10 Batzen aufzutragen, aus Leibeskräften das hohe Bett mit ihren Füssen einen ganzen Tag hindurch zusammen zu stampfen und nieder zu drücken. Der Accord ward gemacht. Am ersten April 1812, langte unser Peter und seine Ehehälfte des Morgens 7 Uhr an; der Hausherr aber, um sich zu versichern, daß den ganzen Tag gearbeitet werde, entfernte sich von Hause und riegelte die Thüre zu, ohne daran zu denken, daß die armen Leute weder zu essen noch zu trinken hätten. Jetzt gieng's ans Arbeiten! Da hättet ihr sehen sollen, wie Peter und Elsi Schuhe und Strümpfe auszogen, die Leiter hinaufkletterten, ins Bette hinein stiegen, und in ununterbrochenem Schweisse und unter vielen Seufzern die hohe Wölbung mit den Füssen niedertraten, überall stampften, preßten, knetteten, drückten; wie Eines nach dem Andern, zuweilen auch Beyde zugleich, mit der ganzen Last ihres Körpers ins Bette niederfielen und Arme, Fäuste und Füsse in Bewegung setzten, um die schwere Arbeit zu Stande zu bringen. — Schlag neun Uhr hungerte und dürstete unsere Arbeiter, und Peter wollte das Elsi in die nahe Pinte schicken, Wein und Brodt zu reichen. Elsi fand die Hausthüre von Aussen verriegelt, den Keller, die Küche die Kammern und alle Schäfte verschlossen, und kehrte mit dieser betrübten Nachricht zu ihrem Eheherrn zurück. Dieser schlug im Zorn darüber einen Schaft ein, worin er aber nichts als ein Fläschgen mit Hofmanns-Tropfen fand. In Ermanglung anderer Lebensmittel begnügte sich das Ehepaar mit dieser starken Essenz, und beschloß, die Rückkunft des Hausherrn auf die Mittagszeit abzuwarten. Man gieng von Neuem an die Arbeit. Als die Glocke zwölf Uhr schlug, war der Hausherr noch nicht zurücke. Peter und Elsi suchten die Thüre einzuschlagen, aber vergebens. Von Hunger und Durst gequält eilten sie nun an die Fenster und riefen die Nachbarn um Hülfe, welche aber, weil eben der erste April war, wo man närrische Leute zum Besten hält, sich halb todt lachten und den Ausgang des Spasses abwarten wollten. Die armen Leute suchten im ganzen Hause Lebensmittel und kehrten dann, weil sie überall nichts fanden, ins Bette zurück. Hier sahen sie sich eine Weile stille und traurig an. Endlich zankten und lermten und prügelten sie sich gegenseitig. „Ich muß, sagte Peter, ich muß mein Seel zu fressen haben, wenn ich nicht Hungers sterben soll; schafft du mir nichts her, so schlag ich

Eltern Augen.

d'ch auf der Stelle todt." Elsi, welches ebenfalls vor Zorn fast bersten wollte, machte grosse feurige Augen gegen Peter, welche dem Gelben vom Ey gleichen, wenn Eyer in Butter geschlagen auf die Tafel getragen werden, wie die Figur zeigt, und sagte, indem sie ihn starr und zornig ansah: „Da, friß Stieren-Augen!" Peter konnte anders nicht als mitten in seinem Elend über diesen Einfall lachen, besänftigte sich und rieth seinem Weibchen an, sie wollen sich beyde schlafen legen. Ein Schluck goldigen Mutterwassers das sich im Schaft vorfand, beschleunigte den Schlummer, das Ehepaar schlief hart ein, schnarchte, träumte, und lag sich noch Abends acht Uhr in den Armen, in welcher Stellung sie der rückkehrende Hausherr fand und Mühe hatte, unser Ehepaar aufzuwecken. Ein gutes Trinkgeld machte den Peter und das Elsi die überstandenen Beschwerden vergessen; sie eilten straks ins Wirthshaus, wo sie tüchtig ausgelacht wurden: der Hausherr aber nahm im Bette ihren Platz ein, und versicherte seither, daß die zwey Taglöhner ihm dasselbe nach Wunsch zurecht gemacht hätten.

Ein Gespenst.

Ein lustiger Kopf fand, als er des Abends späth nach Hause gieng, unterwegs einen grossen Igel auf der Strasse, den er mit zweyen Stecken aufhob und mit sich trug. Als er nun unter dem Hausdach seines Nachbarn Christel vorbeyzog, öffnete er in aller Stille die Stubenfenster, und schob den Igel hinein. Da Mann und Frau hart schliefen, setzte er sich draussen nieder, um zu vernehmen, wie die Sache mit dem Igel ablaufen werde. Ganz deutlich zeigte der leuchtende Mond, daß das gestachelte Thier sich unter die Bettstelle verkroch, ohne den Schlaf des Ehepaars zu stören: Nach einer Weile aber fieng der Igel einen solchen Lerm und lautes Getümmel an, daß die Schlafenden darüber aufwachten und voll Schrecken wurden. Christel glaubte nichts anders, als es sey sein neulich verstorbener Sohn, der als Geist seinen Eltern erscheine, und fieng an zu weinen und zu bethen. Da das vermeinte Gespenst nicht von seinem Gepolter ablassen wollte, so fiengen dem Christel die Haare an gen Berg zu stehen, und er sagte zu seiner Frau: Grethe, beth! üse Joggeli spuckt! Ghörst du's nit, wie er e Lerme het! --- Da fangen beyde an zu weinen. O tröst Gott die arme Seel vo üsem Joggeli selig! --- Grethli, mys lieb Grethli, stand auf und mach Licht, mer wei beyde bethe! — Sie stehen auf, machen Licht, bethen unablässig, bis zuletzt der Igel aus seinem Spinnenloch hervorkriecht. Nun aber ändert sich das Spektakel. Statt zu bethen, fluchen nun beyde, fahren über den Igel her, werfen ihn zum Fenster hinaus, und erregen bey allen Nachbarn, die vorher durch ihr Jammergeschrey und Bethen aufgewecket und herzugelaufen waren, ein lautes Gelächter. Unser lustige Kopf aber freute sich des wohlgelungenen Possenspiels.

Besoffene

Erstes Beyspiel.

Unter den vielen tausend Zuschauern, welche bey der Hinrichtung eines Jauners

zu Aarwangen zugegen gewesen waren, fand sich auch aus einem benachbarten Dorfe ein berühmter Branntweintrinker ein, welcher, kaum als der Dieb am Galgen hieng, sich mit einem Saufkameraden in eine Schenke begab, allwo sie zusammen weniger nicht als Eine und eine halbe Maß Branntwein hinunter schluckten. Endlich kam des Branntweintrinkers Sohn hergegangen, und nöthigte den Vater, mit ihm nach Hause zu gehen. Der Branntwein war aber dem Alten nicht bloß in den Kopf gestiegen, sondern hatte sich auch dermassen in die Beine und Füsse herunter gesetzt, daß selbige ihn nicht mehr tragen wollten, indem er auf dem Heimwege Einmahl über das andere umpurzelte. Da sie bey einer Griengrube vorbey mußten, so lag dieselbe so ganz nahe an der Strasse, daß der Alte den Schwindel bekam und hinunter fiel. Dieser Fall schüttelte den Branntwein dergestalt unter einander, daß er keinen Schritt weiter zu gehen vermochte. Für den Sohn war jetzt guter Rath theuer, zumahl er den Vater nicht in der Grube zurück lassen konnte. Aus kindlicher Pflicht nahm er ihn auf die Achsel, und trug die schwere Last eine Strecke weit fort. Weil aber die Burde ihn zuletzt niederdrückte, sagte er seufzend: ih mane auf mi armi Seel nümme ghalte, das isch mer doch e Teufels Tragete, und legte ihn in einem Erdäpfel-Feld ab, gieng in das nächste Haus und klagte: der Aetti het si voll gsoffe wie nes Vieh, er cha kei Tritt meh laufen; gätt mer e Stoßbäre, i will ne hei stoffe! Die Stoßbäre wurde bewilligt, und der Sohn lud den Vater darauf und fuhr rüstig mit ihm gegen die Heimath zu. Der Besoffene ließ den Kopf und die Hände und Füsse über die Bähre herunter hangen, wie todt. Das blau versoffene Gesicht gab ihm das Ansehen eines Erwürgten. Auf der Strasse wandelten zwey Weibspersonen welche bey Herannäherung des Fuhrwerks in Angst und Schrecken davon liefen und schrien: „Herr Jeses, Mareye, händ si nit de Schelm scho vom Galge g'löst und gönden ge verscharre!“

Zweytes Beyspiel.

Anne-Marelli schickte im Wintermonat ihren Ehemann nach Aarberg zu Markte, und gab ihm Geld, woraus er eine gute Milchkuh kaufen sollte. Schon halb berauscht erhandelte er endlich eine solche, welche ihm schön und fett zu seyn schien. Er fuhr mit ihr die Stadt hinunter und bath dann einen bekannten Mann, daß er das neue Kuhli mit dem übrigen Vieh, so er vor sich her trieb mit nach Hause nehme. Der gefällige Freund willigte ein, trieb die Kuh bis in seinen Stall und gab ihr Futter wie seinem eigenen Hornvieh. Der Käufer blieb indessen in der Stadt und trank so lange drauf los, bis er zuletzt den gemachten Kauf und die neue Kuh, und den Mann, dem er sie gegeben hatte, vergaß, und erst um Mitternacht zu Hause anlangte, wo er sich sogleich, ohne Besinnung, zu Bette legte. Als er am Morgen erwachte, fragte er seine Frau sehr freundlich, ob sie die Kuh gemolken habe, und ob sie viel Milch gebe? -- „Rudi, hest de ne Chuh kauft? I ha eimal keine g'seh!“ He, der Hagel! i b'sinne mi nümme; i ha si Eim gä hei z'führen; wer isch er doch? „Eh Rudi, du bisch mer doch e Teufels Lüm-

mel, wenn de nit weist was de g'macht hescht" Dem Rudi wurde angst und bang! Er lief zum Chorrichter und fragte, was er anfangen solle, um seine Kuh wieder zu Handen zu bringen. Der Mann rieth ihm, sich wieder nach Aarberg zu begeben und, wenn er die Kuh nicht finde, sie unter den verlornen Sachen ins Wochenblatt thun zu lassen. — Rudi gieng nach Aarberg, und dann von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, reisete fünf Tag lang herum, ohne der Kuh auf die Spur zu kommen. Am sechsten Tag kam er zu dem Mann, dem er sie übergeben hatte, und klopfte an der Hausthür. Nach langem Fragen, Klagen und Weinen sagte der Mann zu Rudi: „Weine nicht so sehr, der Stier ist in meinem Stall!" Es ist nit ein Stier, sagt Rudi, es ist eine Kuh. Aber er mochte nachsehen, wie er wollte, so war und blieb es ein Stier! Traurig führte Rudi den Stier heim, nachdem er das Futtergeld bezahlt hatte. Die Frau machte ihm die bittersten Vorwürfe, und der Chorrichter lachte ihn nach Verdienen aus, daß er einen Stier statt einer Kuh gekauft hatte. Hans aber war froh, daß er die verloren geglaubte Kuh wieder gefunden und sagte: Eine Kuh wäre freylich besser als ein Stier; aber ein Stier ist besser als — gar Nichts. So geht's Rudi wenn man sich also betrinkt, daß man dreymahl in den Lysbach hinunter purzelt! Du lagst aber nicht allein im Bach, es lagen mit dir noch ihrer zwey drinn, aber ich darf nicht sagen wer sie sind. Sie selbst werden es am besten wissen, und sollten sich schämen!

Die Feuerprobe.

Der Mann. Lischen mein trautes Weib, ich bin heute in der Comödie gewesen. Es ist schade daß du zu Hause geblieben bist: sie haben ganz vortrefflich gespielt

Die Frau. Was? Ich sollte mein Geld den Schauspielern zuwerfen, und mich in der Comödie mit langer Weile plagen? Ich habe mich daheim besser vergnügt; der junge Doktor ist einige Stunden lang bey mir gewesen

M. O dießmahl hättest du dich gewiß im Schauspiel amüsirt

F. Was ward denn aufgeführt?

M Die Feuerprobe. Zwar hat das Lustspiel nur einen Akt, aber er giebt den Weibern Stoff genug zum Nachdenken

F. Wie das?

M. Ein auf Reisen gewesener Ehemann kömmt zu seiner jungen Gattinn zurück. Der Eifersucht-Teufel plagt ihn und er fürchtet, das Weiblein möchte ihm, während seiner langen Abwesenheit, ungetreu geworden seyn. Darum sollte sie die Feuerprobe aushalten.

F. Welche Feuerprobe?

M. Ja, siehst du; wenn eine Frau ein glühendes Eisen, das ihr der Mann vorhält, anrühren darf, und das Feuer brennt sie nicht, so ist das ein Zeichen von ihrer bewahrten, ehelichen Treue. Darf sie es aber nicht berühren, oder brennt es sie; so ist's eben damit nicht richtig!

F. Ein glühendes Eisen, bewahre uns Gott! Wer wird denn das berühren dürfen? Kam ein solches wirklich aufs Theater?

M. Ja; und dazu ein grimmig feuriges. Der Mann streckte es gegen die Zuschauerinnen und sagte: wer von ihnen die Feuerprobe bestehen wolle, solle hervortreten; aber da waren alle mausestille; auch nicht Eine wollte die bewahrte eheliche Treue durch einen so gewagten Versuch bescheinen. Nicht wahr liebes Weibchen, du hättest gewiß, als eine keusche Lukrezia, die Hand gegen das Eisen gestreckt!

F. Mein Gott was denkst du? Ich? Ein glühendes Eisen anrühren? Es könnte mir Haut und Fleisch verbrennen! Seit dem du nur davon redest, kömmt mir ein Schauer an! Keusch bin ich, — das weist du; aber ein glühendes Eisen anrühren, das thue ich nun und nimmermehr. Der Doktor würde es mir mißrathen; ich würde ganz gewiß krank werden und sterben!

M. Ja so! Merk Marx! Hol der Teufel den Doktor und die Feuerprobe!

Wo bin i denn?

Der Müller von X. . . ritt in letzter Ostermesse auf seinem Schimmel nach Bern. Wegen des Gedränges in der Stadt und weil er befürchtete, für sein Pferdt keinen Platz im Stalle zu finden, stellte er dasselbe klüglich in der Papiermühle, eine kleine Stunde von Bern, ein, und befahl dem Stallknechte, den Schimmel wohl zu füttern und ihn auf Abend fünf Uhr zum Heimritte bereit zu halten. Von hier gieng unser Müller zu Fusse nach Bern. Er besuchte so viele Keller und versuchte so mancherley Sorten von Wein, daß er Abends vier Uhr förmlich berauscht war. Er taumelte durch die Gassen der Stadt, verfehlte des Weges, zog beym Bärengraben vorüber und langte um fünf Uhr bey der Neubrücke an, indem er sich einbildete, die Papiermühle erreicht zu haben. Hier trank er noch eine volle Stunde Wein und Branntwein, und befahl dann dem Stallknecht, den Schimmel vorzuführen. Wie erstaunte aber der betrunkene Müller, da er hörte, daß kein Schimmel im Stall sey und daß man sich gar nicht erinnere ihn selbst am Morgen des Tages hier gesehen zu haben. Endlich that er die Augen auf, beguckte das Wirthshaus und die Brücke von allen Seiten und sagte: „Bin i denn nit i der Papiermühli? sägget mer doch, wo bin i denn?“ — Der Stallknecht erwiederte: Lappi thu die Augen auf! Bey der Neubrücke bist du, und hast des richtigen Wegs verfehlt und zwey Stunden Umweg gemacht. Für 20 Batzen baar Geld lud man den Verirrten auf einen Wagen mit Stroh und führte ihn zur Papiermühle, von wannen der Schimmel seinen Herrn richtig heim brachte.

Die merkwürdige Schneider-Fischerey.

Die Buschi-Schneider, als sie ab der Arbeit heim kamen, hörten in der Urtenen immer etwas flattern. Da sprach der Meister zu dem Gesellen und zum Lehrjung: Dussemang, dussemang! Loset doch wie ein Fisch da unten flattert! — Wir wollen sehen ob wir ihn fangen können! — Sie kamen auf den Stäg, da nahm der Meister die große Scheere in die Hand und hieß den Gesellen in das Wasser gehen um zu sehen,

ob er den Fisch fangen könne. Der Gesell gieng ins Wasser und rufte: „Potz Glük, ich habe den Fisch schon beym Schwanz!“ Jetzt paßt der Meister mit der Scheere auf um ihm den Kopf abzuschneiden. Der Lehrjung nimmt den Ellstab, um ihn todt zu schlagen. Als der Gesell den vermeynten Fisch aus dem Wasser gezogen hatte, und Meister und Lehrjunge drauf zuhauen und schlagen wollten; da gab der Fisch eine Menschenstimme von sich. Jetzt trugen sie das lebendige Wasserthier ins Wirthshaus nach E... Wie erstaunten sie aber, da sie, anstatt eines grossen Fisches, einen lebendigen Menschen, und zwar in Gestalt eines Packwebers erblickten.

Der Mauser.

Gewiß ist liebe Leser, daß ein gewisser Mausfänger aus Stolz und Hochmuth sich weder Mauser nennt noch unterschreibt, sondern: „der auf dem Land richtet, oder der Scharfrichter auf dem Lande.“

Es hat zu stark geregnet.

Dieß war die kahle Entschuldigung eines Dorfschulmeisters, der ein Leichengebeth in seiner Gemeinde verrichten sollte. „Warum --- sagte er: warum warten die Leute nicht, bis es schön Wetter giebt?“ — Freylich haben sie gewartet bis fast auf den Abend, aber sie mußten die ehrliche Frau zuletzt ohne Schulmeister und ohne Leichengebeth vergraben. Er hätte es ohnehin nicht umsonst thun müssen; ja vielleicht hätte er noch mehr als eine Milchsuppe bekommen. Aber er hatte nicht Zeit dazu, und einen Vikarius vermag der Schulmeister nicht zu halten. Warum aber ist der gleiche Mann Schulmeister und Trüllmeister, Schneider, Bauherr, Brandmeister und Kaufherr, alles zu gleicher Zeit. Es ist nicht möglich alles auf Einmahl in der Ordnung zu thun. Und hochmüthig ist er auch; denn anstatt sich Trüllmeister zu unterschreiben, schreibt er sich --- Trüll-Herr!

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.

Auf das letzte Neujahr ward dem Chorrichter von R... das Amt eines Spithalverwalters anvertraut. Das Amt hatte er nun. Für den Verstand meynte er nicht sorgen zu müssen, da er dessen mehr als genug zu besitzen glaubte. Aber oha! Im verwichenen Frühling verstarb eine Frau im Spithal. Die Begräbniß ward angesetzt. Der neue Verwalter mußte Amtswegen beywohnen und zwar nach Gebühr im schwarzen Mantel. Er entlehnte einen solchen, ließ ihn aber aus Vergessenheit auf dem Tische liegen, und gieng unbemantelt zur Beerdigung. Als der Zug etwa hundert Schritte weit vom Haus sich entfernt hatte, sagte ein Nachbar: „Chorrichter, du hast ja keinen Mantel an!“ Der erstaunte Verwalter griff auf die Achseln und Rücken, bemerkte seine Vergeßlichkeit und sagte: „'s isch grad gleich i gang jetzt nit wieder zurück!“ Weiterhin fragte ihn eine Frau: Hans, hast du denn keinen Mantel? Wohl -- sagte er -- er liegt daheim auf dem Tisch.

Nagelneue Manier die Schweine zu ringen.

Der Vogt einer Wittwe zu F. im Oberland wurde von derselben gebethen, eines ihrer Schweine, das sehr unruhig war, zu ringen. Hiezu war der gute Mann bereitwillig und machte sich gleich an's Werk. Nachdem er sich mit einer Zange und einem tüchtigen Stück Drath versehen hatte, schloß er sich in den Schweinstall ein, band dem Schwein Kopf und Füsse, nahm aber anstatt der Schnörre, den Stiel des Thiers und praktizirte einen dreyfachen Ring von Drath hinein. Das Schwein gebehrdete sich bey dieser Operation zum Erbarmen, mußte aber aushalten bis sie beendigt war, und der seiner Kunst wohl erfahrene Vogt glaubte, seine Sache vollkommen gut gemacht zu haben. Die Wittwe stattete ihm auch zum glücklich vollbrachten Werk ihre Dankbarkeit und laute Beyfallsbezeugung ab. --- Nach einiger Zeit bemerkte die kluge Haushälterin zu ihrem Erstaunen, daß der Bestie der Schwanz abgefault sey, und bey näherer Untersuchung zeigte es sich, daß der Vogt sich vergriffen und das Schwein am Schwanze geringt habe. Nun mußten Salben und köstliche Wasser gebraucht werden, der weitern Fäulniß vorzubeugen. Das Schwein blieb zwar am Leben, aber der Schwanz wollte nicht mehr nachwachsen.

Der nächtliche Sturm oder der heldenmüthige Angriff.

In einem Dorfe des Kantons Fr... wollten vier Bursche in den Weihnachts-Feyertagen zu einem Mädchen Kilt gehen. Um ihr Vorhaben zu verheimlichen, sollte Einer von ihnen vorausgehen, und die andern wollten ihm nachschleichen. In aller Stille gieng Peter zuerst durch das schöne Dorf. Seine Cameraden folgten nach, und Joggeli war der letzte. Dieser gieng um die Häuser herum, und gukte, ob ihnen niemand aufpaßte. Beym schönen Mondschein erblickte er Leute mit weissen Strümpfen auf einem Schopfe. In der Muthmassung, es möchten wohl Deserteurs seyn, die sich da versteckt hatten, und in Hoffnung einer reichen Belohnung, wenn er sie wieder ausliefern würde, holte er seine Cameraden und forderte sie zur Gefangennehmung der Ausreisser auf. Diese waren sogleich bereit, verliessen ihr Mädchen, und giengen auf das Abentheuer los; sie postirten sich um den Schopf herum, und der Tapferste von ihnen brüllte die Unbekannten mit einem fürchterlichen „Qui là?“ (Wer da?) an. Es erfolgte aber keine vernehmliche Antwort, wohl aber ein Rurren, wie von einem Hund und ein Klopfen an der Wand. Hierauf wagten die vier Bursche einen Sturm und stiegen herzhaft hinan. Jetzt veränderten sich die Stimmen wieder und waren dem Meckern einer Ziege ähnlich. Die Stürmenden liessen sich aber nicht irre machen, sondern bestiegen den Schopf. Peter wurde zwar durch einen spitzigen Stock aufgehalten, er riß aber denselben seinem Feinde aus den Händen, und packte ihn beym Kragen. Die zwey andern verkrochen sich unterdeß ins Stroh, Peter ließ seine Beute nicht fahren, sondern tröllte sich so lange mit ihm herum, bis der andere vom Schopf hinunter

fiel. Jetzt fieng er vor Schmerz an zu reden. Wie verwundert waren sie aber nicht, den wohlberühmten Schneider des Dorfes zu erblicken, welcher immer seine Nase so hoch trägt. Nach einigem Hin- und Herreden trennten sie sich, und jeder zog seines Wegs, die vier Bursche besuchten wieder ihr Mädchen.

Weil aber der Schneider vorgab, daß er wegen erhaltener Schläge Blut speyen müsse, so verklagte er den Peter bey dem Friedensrichter und ließ ihn vor Audienz citiren. Dort trieben sie sich einige Zeit herum, bis sie endlich sich verglichen und der Schneider die ihm, wegen Ausbleiben bey einigen Audienzen, auferlegte Busse bezahlt hatte.

Die Frau ist Meister, und nicht der Mann.

(Sehet vorüberstehende Figur.)

Ein reicher Bauernsohn, welcher wegen seines stinkenden Geizes von allen bemittelten Töchtern, um deren Hand er sich bewarb mit einem Korbe ist abgewiesen worden, befand sich jetzt im Nothfalle zu heirathen. Denn da neulich seine Eltern gestorben waren, und ihm, als ihrem einzigen Sohne, das schöne Haus und den grossen Gütergewerb samt Capitalien und Briefen zum Erbe hinterlassen hatten, so mußte er sich nothwendig eine verständige und haushälterische Ehefrau suchen. Er hatte keine andere Wahl mehr übrig, als die brave und hübsche, aber auch blutarme Tochter anzureden, welche vier Jahre lang im Hause seiner Eltern treu und redlich gedient hatte. Dieß vortreffliche Mädchen hatte einen alten, hülflosen und kränklichen Vater, welchem sie, ohne daß ein Mensch darum wußte, von ihrem ersparten Dienstlohn immer so viel Geld zuschickte, daß er sich erhalten konnte. — Allein weder ihre Herrschaft, so lange sie lebte, noch der geizige Sohn vom Hause merkten davon etwas und wußten überall nichts von dem alten Manne und seinem Wohnorte. Er lebte still und unbekannt in einem einsamen Bergthale. Wie der reiche Jüngling dem wackern Mädchen in allem Ernste den Heiraths-Antrag that, baute sie hierauf einen Plan, nach welchem sie nicht bloß ihren Vater lebenslang reichlich versorgen, sondern auch ihren Bräutigam zur Vernunft bringen und dem grossen Gütererwerb mit Ehren vorstehen wollte. Nachdem sie sich hiezu den Segen des Himmels erbethen hatte, gab sie dem reichen Jüngling die Hand und sagte ihm: „Halte mich nicht für so arm, wie ich scheine! Ich besitze einen Schatz, der sehr köstlich ist, und den ich dir am Hochzeittage zur Aussteuer ins Haus bringen werde. Du must mir aber versprechen, daß du zu diesem Schatz die größte Sorgfalt tragen und dich eben so wenig von demselben trennen wollest, als ich selbst.“ Höchst entzückt über eine so unerwartet glückliche Entdeckung, wodurch er sich noch Einmahl so reich glaubte als zuvor, drückte der Jüngling seine Braut ans Herz und versprach ihr, den Schatz sorgfältig zu bewahren. Nun wurden Anstalten zur Hochzeit und zu einem ländlichen Schmause getroffen, wozu aber, nach der Braut ausdrücklichem Verlangen, Niemand weiter eingeladen wurde, weil der neue Ehemann bey diesem Anlaß den kostbaren Schatz der Braut

Die Frau ist Weiber und nicht der Mann.

zum ersten Mahl sehen und in Verwahrung nehmen sollte. Wie erstaunte unser geizige Neuvermählte als er nach vollendetem Kirchgang, so wie er mit seiner Geliebten heimkehrte, einen alten, kränklichen Mann, angezogen mit den schönsten Kleidern seines verstorbenen Vaters, an der hochzeitlichen Tafel sitzen und seine Braut auf ihn zulaufen sah, ihn inniglich zu umarmen. „Siehe da lieber „Hans, — sprach sie, — dieser Mann „ist der köstliche Schatz, welchen ich dir „zur Aussteuer zu bringen versprach! „Es ist mein alter Vater, der dir mit „Rath und That beystehen wird. Er hat „mich, da ich noch Kind war, treulich „verpflegt; er hat nichts an meiner Erziehung gespart. Ihm verdanke ich „alles, was ich weiß und bin. Es ist „billig, daß ich ihm nun seine Wohlthaten vergelte. Er soll bey uns bleiben „bis an seinen Tod. Er soll die größte „Zierde und der köstlichste Schatz unsers „Hauses seyn. Du hast mir verheissen, „ihn wohl aufzunehmen. Ich halte „dich bey deinem Worte fest!“

Der filzige Hans, der zur Zeit keinen solchen Spaß verstand, fieng an zu fluchen und zu schwören, und wollte gleich an den alten Hund, wie er ihn nannte, Hand anlegen und den ungebethenen Gast zum Hause hinaus stossen. Die neue Ehefrau aber, welche am besten wußte, wie ihr Mann zur Vernunft gebracht werden mußte, setzte sich zur Gegenwehr, nahm ein Kuchenbrett in die eine und einen Topf in die andere Hand, (wie die Figur zeigt) und prügelte unter dem lauten Zuruf: d'Frau isch Meister und nit der Ma!“ ihren neuen Ehegemahl zur Thüre hinaus. Er lief straks zum Predikant, erzählte ihm das ganze Spektakel und forderte auf der Stelle die Ehescheidung. Der Pfarrer, welcher vorher durch die würdige Tochter von ihren rühmlichen Absichten benachrichtigt worden war, nahm sich des brafen Weibes und des alten Mannes kräftig an, und brachte den jungen Ehemann selbst an seinem Arme in die Hochzeitstube zurücke. Es brauchte zwar Zeit und Mühe, bis die Frau, mittelst ihrer Oberherrschaft, ihren Mann zur Ordnung und Vernunft gebracht hatte. So wie er aber endlich nachgab und täglich mehr einsah, wie gut sein Hauswesen von seinem frommen und treuen Weib besorgt werde, und daß der alte Mann ihm nicht im Wege sey; fieng sein Weib an zärtlich und liebreich gegen ihn zu werden. Wirklich gelang es dem verständigen alten Manne und dem liebenden Weibe, den filzigen Hans von seiner Leidenschaft gänzlich zu heilen. Noch leben heute alle drey Personen höchst vergnügt und glücklich beysammen, und diese wahre Geschichte lehrt uns, daß ein weises und verständiges Weib mehr werth ist als Perlen und Kronen, und daß die Vorsehung alle die Kinder segne und reichlich belohne, welche ihre hülflosen, kranken oder armen Eltern verpflegen und ihnen liebevoll beystehen bis in den Tod!

Ein Brief.

So wie er hier folgt, ist er irgendwo im Oberland auf die Post gethan, und — weil man nicht wußte an wen er abgeschickt werden sollte, eröffnet und dem Jakob Gut für seinen Hinkenden zugeschickt worden.

An den Heren Heren wo den Brandewyn verkuft im Bären Cyto Cyto.

Wollwyßer Her brandewyn verkufer.

Y bin e würt, ung mechtj gärn 60 mas brandewyn, ung das du a mir nüt verlürest so wil i dir zgelt grad achj schike ung da das Feslj, nid dra verheit och umchj schicken

am 2 Heiet 1812.

N. N. Würt bim Baad.

Die Schatzgräberin.

Auch diese wohnt im Oberland. Sie hat ein schönes Haus, aber wenig Geld darinnen. Sie handelt mit Mäusefallen, Vogelkäfigen, Schweintrögen und Schwefelholz. Sie ist sehr hochmüthig und hat ihre stolzen Töchter an wohlhabende Jünglinge verheirathet. Daneben ist sie so gebieterisch, daß man sie gemeiniglich „die rußische Befehlshaberin" nennt. Um zu Geld zu kommen, legt sie sich aufs Schatzgraben, und giebt zu diesem Ende hin den Capuzinern, Täufern und Wahrsagern freye Kost im Hause. Sie hat eine Frau aus dem Emmenthal unentgeldlich über ein Jahr lang erhalten, welche ihr hilft Hexerey treiben. Am Tage suchen beyde Kieselsteine und Haselruthen auf. Bey Nacht machen sie in der Küche ein grosses Feuer, stecken die Haselruthen hinein, und auf der Seite, wo die brennende Ruthe hinfällt muß ein Schatz seyn, welchem dann nachgegraben wird. Jetzt kommt es lustig! Die rußische Gebieterin hatte eben die jüngste Tochter, ein Schulmädchen, an einen Jüngling verheirathet, und ihm versprochen, auf Weihnacht an baarem Geld zur Aussteuer 40 Kronen zu bezahlen. Sie hatte vor kurzem ein Paar fette Schweine geschlachtet und das Fleisch in das Kamin gehängt. Gerade vor Weihnacht machte sie, in Vereinigung mit der Emmenthalerin, ein grosses Feuer in der Küche wegen des Schatzgrabens. Das Feuer brannte lichterloh unter dem Kamin, also daß der Speck, wie Butter an der Sonne, vertropfte und das übrige Fleisch erstickte, verdorrte und unbrauchbar wurde. Sie merkte das Unglück erst, als sie vom Schatzgraben zurück kam und wußte vor Jammer nicht was anfangen. Dem Mann durfte die Frau die Fatalität nicht erzählen. Sie gieng daher zum Metzger, nahm ihre letzten 40 Kronen, welche sie hatte, kaufte zwey andere Schweine, ließ sie abschlachten, hängte ihr Fleisch in das Kamin, während sie das unbrauchbare und verbrannte in die Erde vergrub. Der Mann merkte den Betrug nicht, aber der arme Tochtermann, welcher zu Weihnachten kam, um das Geld zur Aussteuer abzuholen, mußte mit langer Nase und leerem Beutel wiederum abziehen!

Ein vertrakter, Unglückbringender Esel.

Ein Bauer hatte einen Esel gekauft um seine Fuhrung bequem zu verrichten. Schon das erste Mahl hatte er seine schwere Noth mit ihm. Sie langten beyde, der Bauer und der Esel, bey einem Bach an, der sehr angeschwollen war. Aus besondrer Sorgfalt zog der Bauer den Esel auf den Steg und wollte ihn hinüber führen. Wie sie eben in der Mitte des Stegs waren, that der Esel einen Fehltritt und purzelte in die Tiefe des

Bachs hinunter! „Um Hülf! Um Hülfe! Mein Esel will ersaufen!“ Auf dieses Geschrey lief die halbe Dorfschaft mit Stricken und Stangen herbey und rettete das arme Thier vom Tode. Nun gieng der Zug fröhlich weiter. Auf einem Moos stolperte der Esel wieder einmahl über das andere und endlich purzelte er über seinen Führer hin (welcher Uebelstand ihm, als einem blinden Thier zu verzeihen ist,) so daß beyde elendiglich im Schlamme da lagen. Y-a! Y-a — „brüllte der Esel.“ Zu Hülfe! Zu Hülfe! — schrie der Bauer — der Esel und ich gehen zu Grund! Da liefen die Leute nochmahls hinzu und zogen zuerst den Esel, — wie billig — und nachher den Führer aus dem Schlamm. Ueber und über besudelt kamen beyde zu Haus an und Hans erzählte seiner Familie das bestandene halsbrechende Abentheuer. Da sagte sein Sohn: „Ich will den Ketzer von Esel schon zu Paaren treiben, daß er nicht mehr so muthig seyn wird.“ Am Morgen setzte sich der wohl erfahrne Reuter auf den Rücken des Esels. Unweit dem Dorfe machte das Vieh einen Sprung seitwärts, und Peter fiel herunter und blieb — seiner ganzen Leibeslänge nach — in einem Dornhage stecken, blutend und mit vielen Schmerzen, und unvermögend sich herauszuhelfen, während der Esel ruhig am Wege stille stuhnd. In kläglichem Tone rief Peter das Mitleiden der Vorübergehenden an; und diese hatten gar viel zu thun, bis sie den armen Peter aus dem Dornhag gehoben, die Dornen aus dem Leibe gezogen und seine Wunden gewaschen hatten. Muthlos führte er jetzt den Esel heim und erzählte dem Vater das gehabte traurige Schicksal. Nun wurde verabredet, das muthige Thier nicht mehr zum Fahren und Reiten zu gebrauchen, sondern es im Stall zu behalten, um so mehr, da er zu tragen schien. Schon freuten sich Hans und Peter im Geiste über die jungen Eselein, die da kommen würden, und kauften der trächtigen Mutter für sieben Batzen Futter, womit sie acht ganzer Wochen lang gefüttert wurde. Nach Verfluß dieser Zeit erwartete man, daß der Esel ablegen werde. Weil aber die Stunde der Geburt ungewiß war, so blieb Einer von den Leuten den ganzen Tag über bey dem Esel stehen und abwechselnd wachten Hans und Peter auch die ganzen Nächte durch. Nach acht Tagen war noch kein Füllen vorhanden. Einmahl brüllte der Esel. Da lief die ganze Familie zu Hülfe um die längst erwarteten Füllen zu empfangen; aber es waren nur — Winde, die den Esel geplagt hatten. Vielleicht gehts besser, sagte Hans, wenn wir den Esel wieder zum Fahren brauchen; die Strapatzen befördern die Geburt. Da wurde der arme Esel vor einen Wagen gespannt, der Wagen heut mit Mist, morgen mit Steinen, übermorgen mit Sand beladen, unser Esel schrecklich gegeisselt, und er erlag fast unter der Last, die er schleppte; aber kein Füllen kam zum Vorschein. Einmal brüllte der Esel um Mitternacht ganz erbärmlich. Hans sagte: „Peter gang ga luge, jetzt wird er g'füllet ha!“ Peter gieng und fand zwar kein Füllen, berichtete aber den Vater der Esel sey eben im Gebähren begriffen. Da ward ein Kunstverständiger Nachbar Müller aus dem Schlaf geweckt und herbey gerufen. „Die Zeit der Ge-

urt ist noch nicht da, — sagte dieser, als er den Esel untersucht hatte, — aber er trägt, das ist einmahl gewiß, man muß nur der Stunde geduldig abwarten." Vater und Sohn weinten vor Freuden: O! O! grosses Glück, daß äusen Esel treit! jetzt hei mer bald alles gnug — o wie freuen mi die schöne Füllí!" Allein diese Freude verwandelte sich in der Folge in grosse Traurigkeit. Denn der Esel hat jetzt bereits 14 Monat getragen ohne Füllen zu gebähren. „Das geit doch o grüselt lang — seit der Peter zum Aetti! Mir si halt Narren — git der Aetti zum Bescheid; i glaub bigopligen der Esel treit nit meh!"

Rechnung mit mehr als doppelter Kreide

Ein Vogt sollte wegen bezahlten Krankenabwart- und Begräbnißkosten Rechnung ablegen, der Ehrenmann that es folgendermassen:

Dem Krankenwärter an Wein für 8 Tag, 12 Maß à bz. 15 Fr.	18. bz. kr.
Zucker den Wein anzumachen, 6 Pf.	
Dito 3 Pf., ist zusammen	48. - -
Das Grab zu machen, ist	- 7. 5.
Für 14 Personen wurde an Wein für die Begräbniß hergeschafft 60 Maß, zu 5 bz.	30. - -
An Fleisch Pf.	45.
An Käs	23.
2 Hammen und Speck	12.
An Brodt von 12 Mäß Kernen das Mehl.	
Für Lohn, das Alles zu kochen und herzuschaffen	10. - -

Was aber noch bemerkenswerth ist, besteht eigentlich darinn, die ganze Mahlzeit wurde so rein aufgezehrt, daß die meisten Personen mit grossem Hunger nach Hause eilten, um sich satt zu essen.

Der hinkende Bothe hat bey seiner Wanderung durch das Dorf, wo diese Mahlzeit größtentheils nur auf dem Papier Statt hatte, gehört, die saubere Rechnung seye eben nicht sehr gebilligt worden, und ein Prozeß daraus erwachsen, dessen Entscheid ihm aber dato unbekannt ist. Er empfiehlt jedoch den Rechnungsgeber als einen sehr brauchbaren Mann allen Wirthen, welche die löbliche Gewohnheit haben, ihren Gästen schlechten Wein und kleine Mahlzeiten für grosses Geld zu geben.

Das Fenstermahl.

Irgendwo im lieben Vaterlande lebt ein ehrsüchtiger und dabey so gescheider Mann, das er sich fast einbildete das Gras wachsen zu sehen. Dieser ließ zu Verherrlichung seines Namens ein Gebäude zu einem Bauchehaus aufrichten, und fand nöthig, dasselbe mit Fenstern genugsam zu versehen. Damit aber die Unkosten desto geringer seyen, hatte er den Einfall, seine Bekannten und Nachbaren zu einem stattlichen Fenstermahl einzuladen, in der getrosten Hoffnung, jeder würde ihn mit einem tüchtigen Geschenke erfreuen. Er wendete sich also an Jakob, von dem er Holz und Laden erhielt; Christen spendete Hammen und Speck; Durs rückte mit 2 Mütt Dinkel heraus; Nachbar Klaus schenkte ein fettes Schwein, welches er während sieben Tagen gemästet hatte;

Hans wollte zwey Schaafe geben; Benz, Kaspar und Peter sollten den Wein schaffen; so ward alles gar künstlich eingerichtet, und nun begannen die Anstalten zur Mahlzeit. Koch und Keller wurden angestellt, und noch Leute angenommen, um den Ehrengästen aufzuwarten; der Knecht mußte nach der Stadt, um Spielleute zu holen. Auf den bestimmten Tag stuhnd alles in Bereitschaft, die Tafel war mit Essen und Trinken gut besetzt; jetzt erwartete der Bauer seine Ehrengäste, allein da zeigte sich niemand; ein paar Stunden vergiengen, und keiner stellte sich ein. Was war nun zu thun? Um die schöne Mahlzeit nicht unbenutzt zu lassen, und damit sich die Speisen nicht verderben möchten, beschloß der Bauer mit seinen Leuten diesem Nachtheil vorzubeugen. Sie setzten sich zum Tische, assen und tranken so unmäßig darauf los, als wenn sie während einigen Tagen nichts gegessen hätten; so gieng es fort, bis sich keines mehr regen noch bewegen konnte, und sie sämmtlich bersten zu müssen glaubten. Die Folgen eines solchen Fressens blieben aber auch nicht aus, denn der Bauer und einige seiner Leute mußten während ein paar Wochen das Bette hüten, und konnten noch froh seyn, daß das Fenstermahl ihnen nicht den Garaus gemacht hatte.

Die übel ausgefallene Heimfahrt.

In einem Bad, am Fluße A..r ward unlängst eine Zusammenkunft wegen Rechtshändeln gehalten. Ein Agent war als Beystand der Gemeinde gegenwärtig. Nachdem die Geschäfte bald, und wie es scheint auch gut abgethan worden, gieng es auf die Hauptsache los, nemlich auf das Mittagessen, nachher aber ans Kegeln, wovon der Herr Agent ein grosser Freund ist; bey einer so schweren nothwendigen Verrichtung, mußte sich sehr natürlich starker Durst einfinden. Ungeacht Wasser genug in der Nähe war, hatte doch jeder grossen Abscheu davor, desto mehr aber sprachen die Ausgeschossenen dem doppelt gebrannten und geschwefelten Wein zu, welcher ihre Lebensgeister ermuntern sollte. Die Nacht rückte heran, und da der Hr. Agent noch durch die Stadt mußte, ward beschlossen, die versäumte Zeit durch desto schnelleres Fahren einzuholen. Im Begleit der ehrenden Gesellschaft, und unter gemeinschaftlichem Gesang ließ er sich über den Fluß setzen, wobey nicht vergessen wurde, auf den zukünftigen Durst und zum Lebewohl ein paar Maß Neuenburger zu versorgen. Jetzt erreichte der Agent das Ufer, und stieg mit einem seiner Clienten in das Wägelein, der Gaul mußte aus Leibeskräften laufen, und rannte wie besessen fort. Aber auf einmal, o Hulfe! ward der Agent federleicht vom Sitze herabgeschleudert; es war dunkel, sein Begleiter merkte nichts davon, und fuhr eilig darauf los. Krach! lag auch das Rößlein in einem Dornzaun, und der gute Freund unter dem Wägelein. Unterdeß erwachte der Agent von seiner Betäubung, verspührte einige Wunden an seinem Haupt, und wollte sein Elend dem guten Freunde klagen, welcher aber weder zu finden noch zu erschreyen war. Er tappte auf gut Glück im Finstern fort, stolperte rechts und links, und hörte endlich um Hülfe rufen. Er näherte sich bedachtsam, und siehe der Freund lag

unter

unter dem Wagen so fest, als wäre er im Kescht. Nach vereinigter Anstrengung war Roß, Fuhrwerk und Fuhrmann auf den Beinen; der Wagen hatte zwar diesmal Schaden genommen, doch ließ sich das Ding noch so leidentlich ausbessern. Die Reise wurde nun fortgesetzt, und beyde erzählten sich ihre Fatalitäten. Endlich langten sie um Mitternacht vor einem aussenher der Stadt befindlichen Wirthshause an, machten Lärm, wurden eingelassen und verpflegt. Der Hr. Agent konnte nun am folgenden Tag mit Muße die Bemerkung machen, daß er besser gethan hätte, auf unrechthabende Kosten einige Bouteillen weniger zu leeren und mit Verstand nach Hause zu kommen. Ob er sich künftig mehr in Acht nimmt, wird die Zeit lehren.

Der Kauzenfänger.

Christen, aber, gieng an einem Abend spazieren, trug aber seine Nase so hoch, daß er vermeynte, einen Ohren-Kautz über die Straße laufen zu sehen. „Aba! Gut aufg paßt — sagte er; me muß lugen und es de Bube säge, üsem Christen und s'Meills Häusi und Oedis Rudi." Wie gesagt, so geschehn. Vor Begierde den Kautz zu fangen liefen alle mit einem Hühnergarn auf Ort und Stelle, und spannten dasselbe über den hohlen Baum, wo Christen ihn hatte hineinschlüpfen sehen. „Mir ist, wie wenn wir ihn schon hätten, sagte Christen vor dem Loch; jetzt ist er gwuß üse! Ja wenn er noch da ist, sagte Rudi! Nun machte sich Christen gefaßt, den Kautz zu packen. Aber o weh! o weh! Gern hätte er „Helfio, Wordio"! gerufen, wenn ihm nicht die Todesangst den Mund verschlossen hätte. Nach baldiger Erholung konnte er nur heraus bringen: „Der Ketzer beißt! Er beißt, wie der lebendige Satan!" Rudi lauft mit Blitzesschnelle nach Hause, schrie jämmerlich um einen ledernen Handschuh, und kam Athemlos damit zurücke. Christen durfte es nicht wagen, den Angriff fortzusetzen und schickte den Hans vors Loch. Alles Schneutzens, Tobens und Rurrens ungeachtet langte Hans mit dem Handschuh hinein und sagte: Jetzt hani der Kautz! Aber i ha geng glaubt, d'Kautze heige Federn! Christen erwiederte: Nei du närrsche Tropf, vo Oze hei si Haar! Da zog Hans und zog, und zog — statt eines Kautzen — eine schwarze Katze heraus. Da stuhnden alle wie versteinert, und Christen ergriff rasend einen Bengel, warf damit auf die Menge der nachlaufenden Buben und sagte: Goth hei ihr Bube, gwüß göth er's jetzt de Leute ga brichte, denn könme mer in d'Bratig, aber s'macht nüt. I kaufe sie alle auf, wenn sie mich scho 20 Dublonen koste.

Die Kautzenfänger zogen mit langer Nase ab, und die Katze lief eilends davon.

Seltenes Beyspiel von Wohlthätigkeit.

Vor einigen Jahren bettelte in einer deutschen Stadt, ein armer, sehr schlecht gekleideter, reisender Handwerksbursche. In einer breiten Strasse hörte er in einem Hause, auf sein schüchternes Klopfen an der Thüre, ein schwaches, weinerliches Herein, und da er sie öffnete,

fand er eine abgezehrte, seit langem krank liegende Person, die Wittwe eines braven Unteroffiziers. Daß hier für ihn nichts zu erwarten sey, sah er wohl ein; er empfahl daher die Leidende, nachdem er sich eine kurze Zeit über ihre kummervolle Lage unterhalten hatte, dem Schutze der Vorsehung und gieng weiter. Aber was geschah nach fünf Stunden! Die Thüre öffnete sich aufs neue, und siehe, der Hereintretende war wieder der Handwerksbursche, die Taschen voll Brod, die Hand voll kleiner Münze. Hier Mutter, sagte er, hier schickt euch Gott etwas durch mich! Darauf legte er Brod und Geld, was er mit Gefahr seiner Freyheit gesammelt hatte (denn jeder aufgegriffene Bettler wird daselbst nach dem Arbeitshause geschickt, und da auf einige Zeit zu nützlicher Arbeit angehalten) auf den Tisch, und verschwand, ohne den Dank der Kranken abzuwarten. Auch kein Lob und kein Geld eines dasigen Reichen konnte diesem braven Manne seine Handlung vergelten; denn nun war er auch für alle verschwunden.

Die reiche Aussteuer.

Der Hochmuth hat, wenn mans betracht,
Schon manchen Mensch zum Narren g'macht.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Hochmuth und Stolz war es was den Chorrichter N. zu T...w., auf den Gedanken gebracht hat, einen Storchen von Holz auszuschnitzen, und denselben auf dem Strohdache seiner armen Hütte aufzustellen. Aus Hochmuth nennt er sein Haus „zum neuen Storchen!" Der Stolz hat ihn verleitet, neben der alten Herberge ein neues Stöcklein zu erbauen, worin er oft mit Frau und Kindern hungert und doch immer mit dem Zahnstocher in die Zähne sticht, als ob Kalbfleisch und Spargel darin hangen geblieben wäre. Hochmuth war es endlich, daß er die arme Nachbars-Tochter, welche er, nach kurzem Wittwerstand, zur zweyten Frau heim führte, überall als eine reiche Person rühmte, die ihm Haus, Hof und Keller angefüllt hätte. Man kennt aber den ganzen Troffel, den sie ihm zugebracht hatte. Am Tage vor der Hochzeit rüstete sein neuer Schwiegervater einen entlehnten Wagen, und packte die ganze Aussteuer der Tochter darauf. Worin bestund aber die Morgengabe? Ein alter, grosser Schaft und ein Trog war alles, was darauf gepackt wurde. Man hätte freylich meynen sollen, es wären im Schafte Leinlachen, Bettzeug, Tischlachen, Nastücher, Kleider, Gold- und Silbergeschirr, und im Trog dürre Birnenschnitze verborgen, weil Schaft und Trog wohlweislich verschlossen und verriegelt waren; allein die Folge wird uns den schweren Inhalt beyder Gefässe schon an Tag liefern. Damit die reiche Aussteuer vollständig sey und recht gut ins Auge falle, brachte unser Hochzeiter ein selbst gedrechseltes Spinnrad samt Kunkel, (denn unter uns gesagt, versteht der Mann die Drechslerkunst aus dem Fundament) und stellte sie oben auf den Wagen. Weil der Schwiegervater kein eignes Gespinnste hatte, wurde ein Wisch Risten von einer Nachbarin entlehnt, und ein grosses, roth und schwarz farbiges Band darum gebunden, das Elleuweit,

Die reiche Austeuer.

E 7.

wie eine Fahne, auf der obersten Spitze der Kunkel flaggte. Als jetzt der ganze Trossel aufgeladen war, sollten Pferde herbeygeschafft werden, um die Aussteuer nach des Chorrichters Stöcklein auf dem Hügel abzuführen. Pferde hatte weder der Chorrichter noch sein Schwiegervater. Dieser gab seine einzige Kuh her; der Hochzeiter reichte seinen alten Ochs; ein mitleidiger Nachbar gab seine zwey schönen jungen Kühe, und der Dorfmeister holte den Wucherstier. Die sämtlichen fünf Lastthiere wurden mit Blumenkränzen umhangen, wie es sich an einer Hochzeit gebühret, und an den Wagen gespannt. Hans, des Chorrichters Sohn aus erster Ehe, führte den Wucherstier, der Schwiegervater setzte sich auf eine der zwey Kühen am ersten Joche, und neben dem letzten Paar trabte der Chorrichter mit der Peitsche einher. Die Braut ward neben das Spinnrad auf dem Wagen sitzend postirt. Jetzt marsch drauf los! Die Zuschauer drängten sich herbey. Hüth, Hott! Hütume, harume, hott! „Kaum aber roch der Wucherstier die zwey brünstigen Kühe hinter sich, als er wüthend den Strick zerriß, den Führer umwarf und sich gegen die Kühe machte. Der Schwiegervater fiel vor Schrecken hinunter. Der Hochzeiter vermochte die Kühe nicht zu halten; der Wagen, da er eben nahe am Hügel war, fiel um; der Schaft, der Trog, das Spinnrad, die Braut selbst purzelten hinunter; alles lag am Boden. Durch die gewaltige Erschütterung sprang der alte Schaft und der Trog auf; die ganze reiche Aussteuer, nähmlich zwey alte Nastücher, eine Schuhbürste, ein Vogelkefig und ein Gebethbuch lagen am Boden!! — Zu Hülfe! Zu Hülfe! schrien der Hochzeiter und die Braut. — Alles lief hinzu. Man führte den Wucherstier und sämmtliche Zugthiere heim. Der Chorrichter trug den Schaft, Hans den Trog, die Braut das Spinnrad und der Schwiegervater den Hausrath nach dem Hause zum neuen Storchen; und alles Volk gab ein lautes Gelächter von sich.

Ein stolzer Mann, der ist fürwahr
Ein Narr, und bleibt es immerdar!
Laßt Euch, soll dieß Euch nie berühren,
Vom Stolze nimmermehr verführen!
Denn Hochmuth hat, wenn mans bedacht,
Schon manchen Mensch zum Narren g'macht
Und manchen schon in Fall gebracht!

Die Verwandlung der Eyer.

Seit Esops des Fabeldichters Zeiten haben blos einige Hühner seiner Nachahmer goldne Eyer gelegt. So ungewöhnlich ein solches Ereigniß ist, so ist doch unlängst etwas ähnliches vorgefallen, welches ich meinen lieben Lesern getreulich erzählen will. Hört die Geschichte!

Eine Bauersfrau trug einen Korb voll Eyer in die Stadt zu Markt; als sie die Gasse herunter gieng, fragte sie ein alter Herr, ob sie gute Eyer habe, und wie theuer? O ja, antwortete die Frau, es sind alles Augsten-Eyer, 5 für 1 bz. Der Herr hieß sie hinauf kommen, ließ sich für 2 Batzen Eyer geben, rufte der Magd, und befahl ihr eine Schüssel zu bringen. Dann nahm er ein Ey, drehte es herum, besah es gegen das Licht, und sagte: er wolle jetzt probieren, und wenn die 10 Eyer gut seyen, auch die andern kaufen. Bey dem ersten das er aufschlug fiel zugleich eine Dublone herunter, er nahm das zweyte,

öffnete es, auch hier kam ein Goldstück zum Vorschein, und bey jedem der 10 Eyer war immer ein Louisd'or mit herausgeflossen. Die Bäurin sah mit Erstaunen das Wunder an, so was war ihr nie vorgekommen. Mit unverwandtem Blick hatte sie dem Oeffnen ihrer Eyer zugesehen, und der Goldseegen lag vor ihren Augen.

Der Herr Spaßvogel verstuhnd etwas von der hochberühmten Taschenspielerkunst, und so war es ihm leicht der unwissenden guten Frau etwas vorzuspiegeln. Er nahm die Dublonen, trocknete sie ab, besah sie, und sagte der Frau: ihre Eyer seyen gut; er fragte nach ihren Hühnern, dem Hahn, und womit sie solche füttere. Die Frau erzählte ihm alles haarklein, und versicherte dabey, es sey das erstemal, daß sie Geld aus ihren Eyern habe fallen sehen. Nun wollte der Herr auch die übrigen Eyer kaufen, was er aber auch dafür bieten mochte, so war die Bäurin nicht zu bewegen, ein einziges mehr herzugeben. Sie packte den Korb und nahm Abschied. Kaum war sie auf der Gasse, so trat auch der Herr unter das Fenster, und sah die Frau ihren Korb abstellen, ein Ey herausnehmen und aufschlagen. Mit Sperberaugen erforschte sie den Inhalt, und siehe es war nichts als das Weiße und der Dotter darinn. Hastig griff die Frau nach dem zweyten und dritten, öffnete sie an einem Stein, das Flüssige lief heraus, aber kein Goldstück ließ sich sehen noch hören. Der alte Herr konnte sich nur mit grosser Mühe des Lachens enthalten, da das Weib immer ein Ey nach dem andern nahm, es aufklopfte, aber zu ihrem Schrecken keine Dublonen fand. Das kam ihr sonderbar vor, sie dachte bald an Hexerey, bald aber, daß sie nicht die rechten Eyer ergriff. Jetzt nahm sie von den untersten, dann von den obersten im Korbe, und zerbrach sie; noch war kein Goldstück gefunden.

Nach und nach versammelten sich Zuschauer um die Frau herum, welche in ihrer Arbeit fortfuhr, kein Wort sprach, aber arge Gesichter schnitt, und ihre Eyer eins nach dem andern öffnete und auslaufen ließ. Der Urheber des Spaßes glaubte vor Lachen bersten zu müssen, da er so alles mit ansah. Jetzt waren nur noch wenige Eyer, voll Grimm nahm das Weib alle zusammen, und schmiß sie mit solcher Wuth gegen die Steine, daß die Zuschauer auch ihren Antheil bekommen, und überall besprizt waren. Sie selbst stuhnd in einer Pülle voll Eyerdottern, stampfte wie besessen darin herum, und wäre bald als wahnsinnig von den Umstehenden gepackt worden. Der alte Herr rufte ihr zu, herauf zu kommen, und befragte sie mit verbissenem Lachen über ihre Eyer; mit Thränen im Auge erzählte sie ihm ihr Unglück, und daß sie auch nicht Eine Dublone in allen ihren Eyern gefunden. Er tröstete sie so gut möglich, bezahlte ihr die Eyer reichlich, ohne ihr jedoch das Räthsel zu lösen. Sie bedankte sich und gieng nach Hause.

Damit aber die gute Frau nicht in grössere Versuchung komme, ihr Glück mit Eyern noch einmal versuchen zu wollen, so hat der hinkende Bothe diese Geschichte zu Papier gebracht, und ladet sich für diese Mühe auf künftiges Jahr auf einen tüchtigen Eyerdetsch bey derselben ein.

Ein Seitenstück zu obigem.

Vor etwas Zeit kam ein Bauer nach der Stadt; er hatte eine Hutte voll Eyer, stellte sie auf dem Marktplatze sanft ab, bat einen Nachbar, daß er so gut seyn möchte, seine Hutte zu hüten, bis er von einer nothwendigen Verrichtung zurück käme, und entfernte sich. Der Bewohner des Hauses, vor welchem die Eyer abgestellt waren, und der den Bauern als einen abergläubischen Mann kannte, wollte sich einen rechten Spaß machen, ließ sogleich einen Kessel mit Wasser füllen, und stark darunter feuern. Unterdeß hatte der Hüter der Hutte, mit dem Verkauf seines Krauts und Gemüses vollauf zu thun; der Hausbewohner paßte auf einen günstigen Moment, wo der Bauer mit Leuten umringt war, nahm die Eyer aus der Hutte, und that sie alle in den Kessel. Kaum waren sie dick gesotten, als er sie in kaltem Wasser abkühlen ließ, und wieder an den vorigen Ort praktizirte. Endlich fand sich auch das Bäuerlein ein, seinen Auftrag hatte er ausgerichtet und für seine Mühe ein gutes Frühstück erhalten. Er bot seine Eyer feil, und hatte bald die mehrsten verkauft. Mit dem Rest gieng es nicht so eilig; Mittag rückte heran, und noch saß er auf dem Markt. Da kam mit grimmigem Gesicht eine Magd gelaufen, und redete den Mann also an: Was ist das für Manier, daß ihr mir hertg'sottene Eyer für andere verkaufet, ih wott mys Geld wieder, und Ihr könnet eui Eyer näh. Der Bauer machte grosse Augen und schwur, daß er seine Eyer nicht gekocht habe. Unterdeß kam eine Köchin, hielt ihm etliche zerbrochene Eyer vor die Nase, und drohete ihn zu verklagen, wenn er ihr nicht das Geld, oder bessere Eyer gebe. Kaum hatte sie geendet, so kamen wieder ein paar Mägde mit ihren hart gesottenen Eyern, und immer folgten mehrere, so daß der Bauer ganz umringt wurde; hier sollte er Geld, dort andere Eyer zurück geben, und noch sogar mit auf die Polizey kommen. Da die Weiber alle lärmten, und jede zuerst Wiedererstattung verlangte, er hingegen nicht wußte, wo er wegen der gräulichen Beschuldigung den Kopf hatte, und wie versteinert da stuhnd, so wurde den Mädchen die Zeit zu lang; eine warf ihm ein Ey an, die andern thaten ein gleiches, und so flogen Eyer und Schimpfwörter um die Wette auf ihn zu. Mit genauer Noth konnte er sich mit dem Rest seiner Eyer in den ersten Hausgang flüchten, und rannte den Anstifter seines Unglücks im Schrecken fast um. Dieser war immer auf der Lauer gewesen, hatte alles mit angesehen, wollte sich aber nichts merken lassen, sondern hörte den Bauer unter Jammern und Klagen, die Erzählung seines Mißgeschicks machen. Daß Zauberey und Hexerey hier im Spiel seyen, ließ sich der Bauer nicht ausreden. — Er gieng nun zu einer Wahrsagerin, und wiederholte ihr seine Jammergeschichte; diese versprach ihm gegen gute Bezahlung seine Eyer um zu wandeln, machte ihren Hokus Pokus, nahm sein Geld und ließ ihn laufen. Das Bäuerlein getraute sich nicht wieder an seinen alten Platz zu gehen, sondern stellte sich an einen andern Ort, aber niemand wollte mehr kaufen. Eben war er im Begriff, mit schwerem Herzen seinen Heimweg anzutreten, als der Urheber seiner

Fatalitäten zu ihm gieng, ihm das Räthsel löste, und ihm durch Zerbrechen einiger hart gesottenen Eyer die Betrügerey der Wahrsager bewies. Er bezahlte ihm seine Eyer und sein ausgestandenes Unglück zu seiner Zufriedenheit, und der Bauer soll seither von seinem Aberglauben geheilt seyn.

Heldenmuth eines zwölfjährigen Mädchens in Regensburg.

Nicht weit von der ehemaligen freyen Reichsstadt Regensburg verunglückte einst ein mit Menschen und Gütern sehr beladenes Schiff. Indem es nun anfieng zu sinken, schrien die armen Menschen, die darauf waren, ganz erbärmlich um Hülfe, aber unglücklicher Weise war niemand sonst am Ufer, als ein kleines zwölfjähriges Mädchen, von dem man weiter keine Hülfe erwarten konnte, als das Herbeyrufen andrer Menschen. Aber das gute Mädchen dachte: wenn du erst andre rufen willst, so sind die Unglücklichen vielleicht des Todes; also lieber geschwind selbst zur Hülfe! Des Mädchens Vater war ein Schiffer, sie hatte von ihm etwas fahren gelernt, und wagte es daher, der sinkenden Mannschaft mit einem Kahne zu Hülfe zu eilen. Es wäre vielleicht alles recht gut gegangen, aber die Unglücklichen hiengen sich so häufig an den kleinen Kahn, daß er umschlug. Dadurch ließ sich aber das brave menschenfreundliche Mädchen nicht abschrecken, sondern arbeitete sich mit allen Kräften aus der Fluth empor, und schwamm ans Ufer, um einen grössern Kahn zu holen; mit diesem kam sie zurück, und obgleich ihre Glieder vor Näße und Kälte bebten, so errettete sie doch über zwanzig Mann vom Tode. Die Geretteten herzten und küßten sie voll Dankbarkeit, und wer diese Begebenheit erzählen hörte, mußte gestehen, daß das Mädchen eine grosse That gethan habe. — Als man sie fragte: wie sie sich dazu habe entschliessen können? antwortete sie: das weiß ich nicht! es war mir aber unmöglich, den Jammer mit anzusehen, ohne den Leuten zu Hülfe zu kommen. Ich verließ mich auf den lieben Gott, und durch den ist mir's gelungen. — O möchte es doch vielen Menschen unmöglich seyn, Jammer zu sehn, ohne zu helfen! Möchten doch viele, so wie dieses gute Mädchen im Vertrauen auf Gott, ihre Kräfte zum Beystande andrer Menschen wagen, dann würde vieles Elend auf Erden in kurzer Zeit ein Ende gewinnen.

Noch ein Kiltgang.

Der Sohn eines Bauern, wohnhaft in einem Städtchen ganz nahe bey den Bergen, welcher in der Stadt das Recht studierte, damit etwas Rechts aus ihm werde, machte einmahl zu Hause einen Besuch. Er bezeigte sich aber gegen seine Kameraden so hochmüthig, daß sie beschlossen, keine Gemeinschaft mehr mit ihm zu haben. Unterdessen bekam unser Rechtsgelehrte Lust, während seines Aufenthalts zu Hause, gewohnter Weise zu Mädchen zu gehen und Kirschwasser zu trinken. Weil er stolz war, so weigerten sich sowohl die Knaben, welche er dafür angesprochen hatte, mit ihm zu gehen, als auch die Mädchen ihn hineinzulassen. Darauf machte er seinen Kameraden die heftigsten Vorwürfe und

sagte, es sey doch unartig, daß sie ihm ihre Freundschaft entziehen und ihm nicht einmal hübsche Frauenzimmer anweisen wollten. Als auch dieß nichts half, fieng er endlich an flehentlich zu bitten, daß sie ihn doch um aller Liebe willen zu Mädchen führen möchten. Die Kameraden schmückten einen Knaben mit Weiberkleidern und hiessen ihn in eine Pinteenschenke gehen, wohin auch sie mit dem Mädchenlustigen Herrn nachkamen und daselbst zusammen tranken. Der Student machte Bekanntschaft mit dem vermeinten Frauenzimmer und erhielt nach bezahltem Trunk von ihr Erlaubniß bey und mit ihr zu schlafen. Herr Spring ins Feld machte sich mit seinem Schatz zu Bette. Kaum als er aber darin lag, krochen die darunter versteckten Knaben hervor, belehrten den Hrn. Rechtserfahrenen, daß ein Jüngling kein Mädchen sey, halfen ihm sich ankleiden und führten ihn unter Rollen, Schellen und Jauchzen zum Städtchen hinaus.

Abend-Lied, wenn man aus dem Wirthshaus geht.

Jetzt schwingen wir den Hut.
Der Wein, der war so gut.
Der Kaiser trinkt Burgunder-Wein,
Sein schönster Junker schenkt ihm ein,
Und schmeckt ihm doch nicht besser,
Nicht besser.

Der Wirth, der ist bezahlt,
Und keine Kreide mahlt
Den Nahmen an die Kammerthür,
Und hinten dran die Schuldgebühr.
Der Gast darf wieder kommen,
Ja kommen.

Und wer sein Gläschen trinkt,
Ein lustig Liedlein singt
Im Frieden und mit Sittsamkeit,
Und geht nach Haus zu rechter Zeit,
Der Gast darf wiederkehren
Mit Ehren.

Des Wirths sein Töchterlein
Ist züchtig, schlank und fein,
Die Mutter hälts in trauer Hut,
Und hat sie keins, das ist nicht gut,
Müßt eins in Straßburg kaufen,
Ja kaufen.

Jetzt Brüder, gute Nacht!
Der Mond am Himmel wacht,
Und wacht er nicht, so schläft er noch.
Wir finden Weg und Hausthür doch,
Und schlafen aus im Frieden,
Ja Frieden.

Die belohnte Ehrlichkeit.

(Siehe neben stehende Abbildung.)

In einem deutschen Dorfe lebte ein Gärtner, der sich gut und ehrlich nährte. Durch seinen Fleiß brachte er es dahin: daß er sich ein Häuschen bauen, einige Stück Vieh halten, und seinen Acker selbst bestellen konnte.

Aber er hatte einen bösen Nachbar, der sehr neidisch auf ihn war, und Alles was dem fleißigen Manne glückte, mit scheelen Augen ansah. Der Neid trieb ihn zur Bosheit, so daß er seinem Nachbar zu schaden suchte. Denn weil er nicht arbeiten wollte, und Alles was er hatte, in dem Wirthshause darauf gieng; so konnte er auch nicht leiden, daß der fleißige Nachbar etwas vor sich brachte. Daher war er Tag und Nacht darauf bedacht, ihm allen erfinnlichen Schaden zu thun.

Der gute Gärtner aber that ihm alles zu Liebe. Er borgte ihm Korn und allerhand Hausgeräth, und sagte öfters zu ihm: Lieber Nachbar! ich thu euch ja nichts zu Leide! Laßt uns doch im Frieden leben!

Das half aber alles nichts. Der neidische Mann fuhr immer in seiner Bosheit fort. Das geborgte Korn gab er ihm gar nicht wieder; und das geliehene Hausgeräthe zerbrach und ruinirte er, ehe er es zurück gab.

Nun

Die belohnte Ehrlichkeit.

Nun wollte ihm der gute Nachbar auch nichts mehr leihen. Der andere ward nun noch boshafter, und fieng von neuem an, Schaden zu thun. Hatte jener einen Zaun gepflanzt, so riß er ihn des Nachts wieder nieder. Seinem Vieh vergab er mit Gift.

Nach der Erndte konnte der gute Nachbar sein Stroh nicht alles in die Scheune bringen, sondern mußte es draussen auf einen Haufen setzen. Der böse Nachbar stand in der Nacht auf und zündete das Stroh an. Darüber gerieth auch die Scheune und das Haus in Brand, und wurde ganz von den Flammen verzehrt. Aber auch des bösen Nachbars Haus verbrannte. Doch dieser machte sich nichts daraus, denn er hatte ohnehin nichts mehr im Hause gehabt, und nun einen bequemen Vorwand, wegen dem Brand zu betteln.

Der gute Nachbar aber befand sich jetzt in traurigen Umständen, und das schmerzte ihn am meisten, daß er nicht anders muthmassen konnte, als daß der böse, neidische Nachbar das Unglück angerichtet habe, nur konnte er ihm nichts beweisen. Er seufzte zu Gott und sprach: „Ach, du lieber Gott! Das ist hart: in einer Nacht Haus und Hof, und alles verlieren — und zwar durch die Bosheit und den Neid eines einzigen Menschen! Doch du hast's gegeben, dir will ich die ganze Sache befehlen.“

So dachte der Mann, und setzte sein Vertrauen auf Gott, der ihm auch wieder half. Er fieng an, den Schutt des verbrannten Hauses wegzuräumen, und begab sich mit guter Leute Hülfe frisch an die Arbeit, um ein neues Häuschen aufzubauen. Er verschrieb einen Acker, und nahm ein Capital auf, um die nöthigen Unkosten zu bestreiten; er selbst aber that die meiste Arbeit daran. Einst kam er des Abends, als es schon dunkel war, aus dem Steinbruche, und hatte Steine geholt. Als er so stille hinfuhr, und sein Schicksal bedachte, sang er zu seinem Troste aus dem alten geistlichen Liede: Warum betrübst du dich mein Herz? den Vers

Ach Gott! Du bist noch heut so reich,
Als du gewesen ewiglich.

Indem er so sang, und vor sich nieder sah, blinkte etwas im Wege. Er hob es auf; es war ein sauberes Kästchen, ziemlich schwer. Er steckte es in seinen Futtersack, und dachte: „Das hat gewiß die Herrschaft verloren, die vorher da beym Steinbruche vorbey fuhr. Du willst es aufheben, es wird wohl Nachfrage kommen. Vielleicht hat dir der liebe Gott dabey ein Trinkgeld von ein paar Thalern bescheert.“

Er irrte sich nicht; Gott hatte ihm wirklich etwas dabey bescheert, und mehr als er hoffte. Dies war der Anfang zu seinem Glück. Es geht freylich nicht immer so, daß ein Unglücklicher etwas findet, wodurch ihm geholfen wird. Gott gebraucht gar mancherley Mittel und Wege; einem hilft er auf diese, dem andern auf eine andere Art. Wer ihm vertrauet und recht thut, kann immer hoffen, daß er ihn nicht ganz verlassen werde.

Der gute Mann war mit seinem Kästchen kaum ein paar hundert Schritte fort, so kamen schon zwey Jäger in vollem Galopp hinter ihm hergeritten, und fragten sehr ungestüm, ob er nichts gefunden hätte. O ja, sagte der eheliche Mann, ein Kästchen da im Wege. Den Augenblick her damit! schrien die Jäger, das hat die Herrschaft verloren. Her, her damit! nur nicht lange gezaudert! Nein! sagte der Bauer, — das geb ich so nicht weg! Da könnte mir viel abgefordert werden, ich wills der Herrschaft wohl selber geben.

Nur geschwinde! sagten die Jäger. Sogleich spannte er sein Pferd aus, ließ den Wagen stehen, und eilte mit. Da kamen ihm schon wieder ein paar Leute zu Pferde entgegen, die den andern nachgeschickt waren. Diese sagten, die Herrschaft hielte da im nächsten Dorfe, und wartete mit grossem Verlangen auf Nachricht. Das Kästchen ist da! riefen ihnen die Jäger entgegen. Der Mann da hats gefunden, und wird es gleich bringen. Wie ein Vogel eilten diese zurück, und brachten der Herrschaft die fröhliche Nachricht.

Als der ehrliche Bauer in dem Dorfe ankam, stand die Herrschaft schon vor der Thüre, und wartete auf seine Ankunft. Es war ein Graf und eine Gräfinn, die am fürstlichen Hofe gewesen waren. In dem Kästchen waren Ringe, Perlen, Juwelen, Uhren und andere Kostbarkeiten, ungefehr 50,000 Thaler werth. Der ehrliche Bauer stieg vom Pferde, nahm den Futtersack, gieng damit gerade herein zu dem Grafen und sagte: Hier ist das Kästchen, wie ichs gefunden habe. Ich habs nicht angerührt. Bewahre mich Gott, daß ich etwas behalten sollte, was nicht mein ist.

Die Gräfin schloß es sogleich auf, und es war noch alles darinn. Guter Mann! sagte der Graf, seyd ihr denn immer so ehrlich? Womit soll ich eure Treue belohnen? Ihr konntet ja damit in alle Welt reiten.

Ach! antwortete der brave Mann, vor wenigen Tagen war ich noch ein wohlhabender Mann — hatte mein Häuschen — hatte die Scheune voll Korn — aber ein neidischer Nachbar zündete sie an. Da bin ich ganz abgebrannt, und nun wieder ein armer Mann. Aber ich habe es Gott befohlen. Weiter kann ich nichts sagen — auch nichts verlangen.

Der Graf sagte zu seinem Kammerdiener: Holt einmal meine Geldschatulle und mein Schreibzeug aus dem Wagen. Der Kammerdiener brachte es, und der Graf zählte den ganzen Tisch voll Goldstücke, und sagte zu dem Bauer: Da ehrlicher aber unglücklicher Mann! Da habt ihr für's erste 500 Thaler. Und nun will ich auch an den Herrn in euerm Orte schreiben, welcher mein Vetter ist, daß er euch zwey Jahre von allen Abgaben befreye.

Der Bauer stand ganz starr und steif, und konnte fast kein Wort sagen. Endlich fieng er an: Herr Gott! Das ist zu viel! Das kann ich nicht nehmen. Was soll ich mit dem Gelde machen? Ach gnädiger Herr! wollten Sie mir so viel geben, daß ich mir wieder eine Kuh kaufen könnte; so wäre ich wohl zufrieden.

Die sollt ihr auch haben, antwortete der Graf, und noch mehr dazu, sobald ich nach Hause komme. Aber dies müßt ihr ausserdem nehmen. Ihr verdient noch mehr mit euerer Ehrlichkeit. Nehmt es getrost hin! es ist euer. Der Bauer stand noch immer, zitterte und bebte, und wollte es noch nicht nehmen. Da trat die Gräfin hinzu, schüttete das Geld in einen ledernen Beutel, und nähete es selbst in seinen Futtersack, der Graf aber hieng ihm solchen über die Schulter und nun sagte er, in Gottes Namen fort! Meine Jäger sollen euch nach Haus bringen. Morgen wird sich's schon besser bauen lassen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie dankbar der gute Mann von dem Grafen und der Gräfin Abschied nahm. Vor Freude konnte er nicht reiten, sondern mußte neben dem Pferde hergehen. Unterwegs sprach er für sich immerfort die Worte, die er gesungen hatte, als er das Kästchen fand: Gott du bist noch heut so reich, als du gewesen ewiglich. Als er zu seinem Wagen kam, wollte er die Jäger des Grafen zurück schicken. Aber sie sagten: Nein, wir haben Ordre, euch bis zu euerm gnädigen Herrn zu bringen. Und so gieng es denn gerade nach dem Schlosse.

Der Herr des Orts wunderte sich, wo seines Vetters Leute noch so späth herkämen. Nachdem er aber den Brief gelesen hatte, den ihm der Bauer überreichte, so sagte er: Aha! so ist das, mein guter Mann! Ihr habt einen guten Fund gethan. Aber mein Vetter hats nicht gut gemacht. Zwey Jahre von Abgaben frey! das ist was rechts! Ihr sollt zwar zwey Jahre frey seyn. Aber das ist nicht genug. Wie wäre es, wenn ich euch das Holz zu euerm Häuschen aus meinem Forste fahren liesse?

Ach Gott! sagte der Bauer immer, und konnte sich nicht besinnen, wo er war — o gnädiger Herr! Der Herr Graf hat mir 500 Thaler gegeben. Hier sind sie in meinem Futtersacke. Heben sie nur's doch auf, bis ich es brauche, es möchte mir gestohlen werden.

Ungefähr nach einem Vierteljahre, da die Ställe wieder aufgebauet waren, kam ein schwerbeladener Wagen mit vier Pferden vor sein Haus, und zwey schöne Kühe hinten drein. Der Verwalter des Grafen war dabey. Er fragte nach dem ehrlichen Bauer, und als er ihn sah, sagte er: Ihr denkt wohl unser Graf habe die Kuh vergessen. Hier sind zwey — sie konnten doch nicht eher kommen, bis die Ställe fertig waren. Und alles auf dem Wagen ist euer. Last uns abladen.

Da war Hausgeräthe, Lebensmittel, Speck, Schinken, Würste, Saatkorn auf dem Wagen. Nun verstummte der gute Mann abermal, und wußte nicht, was er sagen, und wie er seine Dankbarkeit gegen den Grafen und gegen Gott beweisen sollte.

Aber

Aber nun kömmt das Beste, was dem guten Bauer am meisten zur Ehre gereicht: daß er nämlich versöhnlich war gegen seinen Feind. Dieser konnte nirgends bleiben. Niemand gab ihm Aufenthalt, weil man ihn für den Mordbrenner hielt. Krank und elend kroch er herum von einer Thür zur andern und bettelte Endlich kam er auch einmal vor des guten Mannes Thür. Als dieser ihn sah, jammerte es ihn, und sagte: Ach Gott! seyd ihr's Nachbar? Kommt herein; ich will euch Alles vergeben, Alles vergessen! So deinen Feind hungert, so speise ihn! Da setzet euch hin, und esset.

Die Güte rührte den Bösewicht so sehr, daß er auf die Knie fiel, Alles gestand, und herzliche Besserung versprach. Wollt ihr das halten? sagte der Andere, so behalte ich euch in meinem Brode. Ich brauche jetzt doch Hülfe.

Dieses that er; und der Nachbar besserte sich, arbeitete fleißig, und ward ein guter Mensch.

Die neumodische Feuerspritze.

An dem Ausflusse eines, wegen seiner reizenden Insel weit berühmten See's, liegt eine alte Stadt, und nahe dabey steht neben andern Schiffen, eine schön gebaute und bemahlte Chaluppe vor Anker, welche der Amtmann des Orts so bauen ließ, wie sie auf dem Meer gebraucht werden.

Der wohlweise Vorgesetzte einer entfernten Dorfgemeinde, kam letzthin nach der Stadt, spazierte da herum, gieng auf die Brücke, und erblickt die Chaluppe. Mit aufgesperrtem Munde und grossen Augen, redete er erstaunt einen nahe stehenden Mann also an:

He gute Früng, säg mer doch, was isch das für nes Wunderwerk? Ih bi scho zechen Jahr Chorrichter in ... und ha doch i mym ganze Läbe nüt so g'seh. S'ist gwüß kei Wage, kei Karren, kei's Schiff und kei Stoßbähre, sonst müßt vorne es Rad sy; es isch o kei Schlitte, ih weiß nit, was i drus soll mache, und möchti gern wüsse was es wär?

Der Nachbar sah den Fragenden an, und sagte ihm, er solle das Wunderwerk nur aufmerksam betrachten, so werde ihm sein Verstand eingeben, was es sey. Drauf guckte der Chorrichter die Chaluppe eine Weile an, jetzt glaubte er das Räthsel geläst zu haben, hob den Kopf empor, und sagte hastig:

Aha! Das isch e Füürsprütze.

Der Mann bejahete es, und der Chorrichter drehte voller Freuden seinen Nebelstecher-Hut gegen den Wind, sprechend:

Die Herre lache geng über d'Bure, und halte-n-is für Narre, es cha aber oh mänge gschikte und g'lehrte Herr cho, und er wird nit errathe, daß das e Füürsprütze sig. Und wenn ih scho keini ströme Länder durg'reiset bi, und mys Lebe daheim zubracht ha, so ha-n-ig dir doch jetz zeigt, daß i o Wüssenschaft und Verstang ha. B'hüti Gott wohl.

Hiemit gieng der Chorrichter nach Hause. Im Wirthshause erzählte er ein Langes und Breites von der Stadt, und als er merkte, daß man ihm zuhörte, sprach er mit so beredter Zunge von der neumodischen Feuerspritze, daß die vielen Anwesenden beschlossen, am folgenden Tage den Augenschein einzunehmen. Ein grosser Theil der Dorfbewohner, von ihren Vorgesetzten angeführt, zog nach der Stadt, sie kamen auf Ort und Stelle, und bewunderten das schöne Ding mit Worten und Geberden. Der Dorfmeister aber trat ein paar Schritte vor und sagte seinen Angehörigen: Uese Chorrichter isch doch e witzige Ma, mir wär das nit

z'Sinn cho, daß das e Füürsprütze wär, üse Chorrichter muß Grichtsäß werde. Bänz, mir wei gwüß o e settigi Füürsprütze la mache, we doch numme bald i üsem Dorf Füür aufgieng, daß is die müßte z'Hülf cho mit ihrer Füürsprütze, da wette mer g'schwind der Schmid, Schlosser, Zimmerma, Tischmacher, Schumacher, Schnider und Sattler mache z'sämme z'cho, und z'Mäs la näh, und no viel die breferi mache, es stieng üsem Dorf z'vollem wohl a.

Hiermit wanderten sie heim, und berathschlageten unterwegs, auf was Art die Sache anzufangen und zu beendigen sey. Vielleicht haben sie seither Aufschluß erhalten, sonst will ihnen der Hinkende Bothe jemand zuschicken, der sie eines Bessern belehre.

Hülfe in der Noth.

In L... hatte sich ein Taglöhner mit Weib und Kind immer ehrlich genährt, und Reinlichkeit und Ordnung herrschte in seiner kleinen Hütte. Nun starb sein 12jähriger Sohn nach langem Krankenlager an der Schwindsucht, und die Tochter verfiel zugleich mit dem Vater in eine langwierige und gefährliche Krankheit. Diese beyden lagen in dem einzigen Bette, das übrig war. Die Frau erwartete täglich ihre Niederkunft, und wußte nicht wohin. Keines konnte einen Bissen Brod verdienen! — Aber der Mann hatte sechs Gefährten, die mit ihm in einem Kalksteinbruche arbeiteten. Diese vereinigten sich, in den Feyer-Abendstunden, die ihnen sonst besonders bezahlt wurden, für ihren kranken Freund so viel zu arbeiten, daß er seinen Wochenlohn fort bekam. Durch diese Hülfe erholte er sich. Und die Tochter machte durch ihren Tod Platz im einzigen Bette. — So hilft Gott dem Menschen durch seines Gleichen, damit er wieder helfe, und der Tod hilft Allen.

Je stolzer, desto dümmer.

Prahlhansen giebt es immer noch hin und wieder. In dieser Zunft hat sich auch ein gewisser Colporteur ausgezeichnet. Letzten Brachmonat gesellte er sich zu Kammeraden, um ein gewaltiges St. Johannesfeuer zu machen. Man errichtete Batterien von Pistolenläufen, und fieng an zu kanoniren. Alles gieng gut, nur konnte eine einzige dieser Kanonen nicht abgefeuert werden. Doch wer Kopf hat, weiß sich in allen Fällen zu helfen; man bediente sich zum losbrennen, statt der Lunte, eines glühenden Eisens. Dieses ergriff unser Held, um zu erfahren ob die Piece auch wirklich geladen sey, und stößt es in den Kanonenlauf. Mit einem fürchterlichen Knall gieng der Schuß los, und verbrannte ihm das Gesicht, ein Kanonier aber wurde von diesem klugen Streich am Fuß schwer verwundet.

Sonst heißt es: durch Schaden wird man klug; hier aber war der Fall umgekehrt. Einige Spaßvögel, denen die geistreichen Thaten des Kanoniers bekannt waren, schrieben ihm beym Absterben des Adjoints seiner Gemeinde einen erdichteten Brief, wodurch ihm von dem Maire und den Gemeindräthen die verledigte Stelle mit einem ansehnlichen Gehalt angetragen wurde. Diese Bottschaft klang lieblich in seinen Ohren, er gieng zu einem Schreiber und ertheilte ihm den

Auftrag, ein deutsches Danksagungsschreiben zu verfertigen, mit dem Verdeuten, daß wenn es französisch oder in einer andern Sprache abgefaßt seyn müßte, er es selbst machen könnte.

In einer nageineuen Kleidung reisete er nach dem Orte, wo sein Schreiben zwar angelangt, aber an seine Beförderung nicht gedacht wurde. Das war allerdings ein Strich durch die Rechnung; er wollte gleichwohl das Amt noch behaupten, und schlug Recht dar, weil er sich nicht einbilden konnte, daß ein anderer dieser Stelle würdiger sey.

Durch einen früher mißlungenen Heyraths-Versuch, ließ er sich nicht abschrecken, sondern warf seine Augen auf eine reiche Bauerntochter, welcher er seinen Reichthum vorspiegelte, der doch seit jener Kanonade eben nicht zugenommen hatte. Er rückte wohlgemuth mit Heyrathsvorschlägen an; diese entsprachen leider seinen Hoffnungen nicht, denn das Mädchen gab ihm den Bescheid, daß er ihr viel zu reich wäre, und sie sich lieber mit jemand verbinden wollte, der nicht über ihren Stand erhaben sey.

Die tanzlustigen Mädchen.

Nicht gar weit von einer Seestadt, in deren Nähe kein Ryff- und Lacotewein wächst, wohl aber jährlich ein Getränk gezogen wird, welches leider für Wein gelten muß, wohnten neben andern Menschenkindern eine Bauerntochter, und im anstoßenden Hause eine Dienstmagd, die sich längst gern einen fröhlichen Tag hatten verschaffen wollen. Am nächsten Sonntag sollte im Bade zu.... getanzt werden; dies vernahm Züseli, und gieng gleich zum Mädi, um ihm die frohe Botschaft kund zu thun. Beyde waren bereit, und Züseli sagte: Mer wey-n-is de recht sufer wäschen, und recht schönt Chleider alegen, ja alles d'schönste, wo mer bsitzen, vo wegen mer hey de enanderena Schryß. Mädi war sich zufrieden; der Sonntag kömmt, beyde giengen im größten Staat ins Wirthshaus. Hier stellten sie sich zur Schau, drehten sich hin und her, flochten an ihren Bändern und Züpfen, und setzten bald die Kappe zurecht, bald das Fürtuch. Die Zeit wurde ihnen lang, gar sehr lang, denn auch, kein Schryß fand Statt, kein Knabe lud sie zum Tanz ein. Mädi hatte Hunger, Durst und Langeweile, und wollte nach Haus; Züseli redte ihm aber zu in Hoffnung, daß die Reihe auch an sie kommen werde. Nach langem Warten hörte der Tanz auf, die Mädchen schlichen sich traurig heim, Mädi fand bey seiner Meisterfrau zu essen, für Züseli war nichts da, weil seine Mutter glaubte, die liebe Tochter würde so viel Tänzer finden, daß es ihr an nichts fehlen könnte.

Auf der betrübten Heimreise beschlossen sie die Sache den folgenden Sonntag besser zu machen, es hieß: Mir wei-n-is numme e chly besser alege, als am Werchtig, und recht fründli thu, was gilts mir überchöme Schryß, und chönne-n-is lustig machen.

Wie gesagt, so gethan. Kaum waren sie im Wirthshaus, so ruft einer: es gilt der Züseli; der andere: Mädi thu mer eis B'scheid. Hier wollte einer mit Züseli tanzen, dort einer mit Mädi, da gab es so viel Schryß, daß ihnen fast die Kleider vom Leibe gezogen wurden. In der Freude ihres Herzens tanzten sie munter

drauf los, und wollten auch in Essen und Trinken sich für die früher überstandenen Leiden Schadlos halten. Im Begleit vieler Bauernknaben giengen sie heim, sangen und sprangen, bis der Wein ihnen Uebelbefinden verursachte. Ihre Begleiter wollten sie nicht verlassen, sondern holten im nächsten Hause, nicht einen Wagen, sondern zwey Mistbähren, legten ihre Mädchen darauf und führten sie unter muthwilligem Gelächter zu ihren Wohnungen. — Man sagt, ihre Tanzlust habe sich seither sehr vermindert.

Das herzhafte Mädchen.

Zwey Diebe wagten es in einer Stadt einzubrechen. Sie öffneten einen Fensterladen, stiegen durchs Fenster in die Stube und machten die Hausthür auf, um sich die Flucht zu sichern. — Dies alles sah in einem Hause gegenüber ein Grenadier mit seiner Geliebten, der Tochter eines Schmids. Beyde entschlossen sich, die Diebe nicht nur zu verjagen, sondern, wo möglich zu fangen. Sie traten an die von den Dieben geöffnete Thür und schrien: Feuer! Natürlich wollten nun diese die Flucht ergreifen; aber der Grenadier faßte seinen Mann, und balgte sich mit ihm herum. — Unterdessen hatte sein tapferes Mädchen einen harten Kampf mit dem andern Diebe auszustehen. Nach dem Beyspiele ihres Geliebten ergriff sie ihn muthig, und ob er gleich alles versuchte, sich aus ihren Armen los zu winden, und ihr fast alle Kleider vom Leibe riß: so hielt sie ihn doch eine lange Zeit fest. Endlich aber reichten ihre Kräfte nicht mehr zu, dem Diebe zu widerstehen und er entwischte. Aber auch jetzt ließ das heldenmüthige Mädchen seinen Muth nicht sinken. Sie both alle ihre Kräfte auf, seyte sich über die Gefahr hinweg, lief dem Flüchtlinge unerschrocken nach, und war auch so glücklich, ihn einzuholen. Der zweyte Kampf war auch um so viel heftiger und für das Mädchen gefährlicher, je bedenklicher die Lage des Dieben wurde. Aber der Muth unsrer tapfern Kämpferin war unbesiegbar. Lange tummelte sie sich mit ihrem Gegner herum; endlich fielen sie beyde von einem ziemlich hohen Rande in einen Fahrweg hinunter; aber auch da ließ sie noch nicht ab, ihn fest zu halten. Endlich fieng sie an nach Hülfe zu schreyen. Der Grenadier glaubte, das Leben seiner Geliebten könne in Gefahr seyn, ließ also seinen Dieb fahren, und eilte seinem Mädchen zu Hülfe, ergriff ihren Dieb, und überlieferte ihn der Obrigkeit.

Muster einer Familien-Chronik.

Famellen-Kranich oder Hußbauch, darinnen das merk! wirdige, das eüsem Huß hat widderfahren thun, in Kornlogischer Ortnig ist verseichnet geworden.

Hat eüser stahm-Vater ein schindlen-Macher gewesen und sich im krieg tapfer ghalten, auch by Fihl-Märgen todt blieben thun, ist hernach zum Purger angenommen worden, ein Huß kaust und heißt peter Weiß, Kehlensammi genamset, und sine selige Wittfrau eini geborni schwarz.

Haben keini kinder hinterlassen, der sohn manuel aber hat A. 1726 heü Rathen thun und schon 7 buben gezügt ohne die Meitschi, wovon 3 am läbe, heissen Hammi, rudi und Elsi.

Ist das Elsi 1746 vertrunken und durch die Toktors widder läbig griben worden, daß es ein Wunder und hat in d'statt gmannet mit grossen Ehre auch daselbß

wegen Einzug ins Zuchthuß gesperrt und widder gstorbe ohne kinder.

Hat der rudi das Meßgerhantwerk trieben u. mit kalb u. Stieren viel Gält gewunnen thun, entlich Gältstag gmacht und isch Huß und Hof finen schultnern zukommen daß es eine Armuth gab zum Erbarmen. Sin bueb marti isch in krieg zogen und weiß man nicht ob er noch läbe thut.

Hat der Hammi 1749 auch gweibet und 500 kronenthaler erweibet, isch Wirth worden thun zum Bären und von ihm ein Suhn erzeügt nahmens Benz ludi.

Hat Benz Ludi 1771 theure Zeit erlebt, da viele Leute verhungert worden und ist reich worden durch den Wein und Vieh im Stall und hat 2000 Thaler hinterlassen thun.

Seinem geliebten Suhn Daniel ist 1782 das Wirthshuß verbrunnen thun da der stahl eingeschlagen auch gezündet und ist mit grossen Kosten neu aufgebaut worden.

1783 bein ich selbst geboren worden thun, der tritte Sohn des Hären Hären Bänz ludi und hat min säliger Vatter einen Beck und Müller aus mir gemacht und 1805 die Mülli kauft.

Hab ich 1803 mich ehlich vermächlet mit des Chorritters einziger Dochter Nahmens Mareili; im Münster das Hochzeitmahl ghabt mit 4 Wagen und 10 Roß, kostet mich baar Geld 51 Krone 3 bz. und hat der Predikant beywohnen thun.

1805 die Mülli antrete und wil der gweibet da d'Frau gstorbe am Guschimang mit zwey Sühnlein daron der Samuel am läbe blibe, und hab ich heu-Rathe thun die Wittfrau des Krämers samt ihren zwey Buben Peter und Franz, wider im Münster die Mahlzeit gäbe.

Ist Franz im gleichen jahr in Dienst tretten in Frankreich als Gmeiner und hat Spanien erobert und ein Brief nach Huß gschickt und Gält bigehrt willen er ist gfangen worden, hab ihm zwey Tuplone gschickt in Natura.

Ist 1806 der ander Sun meiner Frau in Brunnen gfalle ganz naß und kammerdiener worden nach Basel, hat ein unehlich kind bekommen und ihm zugesprochen vom Chorgricht.

Gleichen Jahrs ist uns eine salvohonori Kuh gfalle vom Kleefressen und hat das Pfund 6 kr. gulte, auch ein Kind gibore mit Nahmen David.

1807 ist min samuel gleichfalls verstorben an den Plattern: wieder ein bub bekommen, der aber nur eine Stund glebt hat und widder gistorben.

1808 dem David Kuhplattern gäben, daß er nid stärbi.

Gleichen Jahrs im Thurm eingesperrt und gebüßt wellen ich z'Kilt gwest bin und eine unehliche Tochter giboren von der Wittfrau des Schneiders und ist mine Frau draus und davoo glaffe aus purem Verdruß und hats mir leid gethan. Bikenne wie obstaht. Das Kind heißt Salome.

1809 hab ich mine Frau widder heim gholt und ein Mahlzeit gäbe, auch die Salome ver-Tischgeldet zu 20 Krone bey des Kühers Sammi.

1810 noch ein Bub, ist schwer hergangen und hat der Churigus d'Instrument braucht und viel Fieber ghabt und Ohnmachten wie todt, isch aber davon kommen. Der Bub isch im Branntenwein eingesperret, todt und sieht aus frisch und gesunt auf den hütigen Tag.

1811 isch ein Komet am Himmel gwest mit langem Schnouß und bedeutet

Krieg, Theüre, Hunger, Bestilenz, auch Krankheiten.

Gleichen Jahrs ist ein Wein gewachsen, daß bey Menschengedenken kein so guter gwest ist, und hab ich 1200 Maß kauft a 17 Kreüter zum Haus.

1812 hab ich für das Meß Weizen einen Thaler glößt und 3 bz. und 44 Mütt verkauft Goti lob, auch ist mine Frau gstorbe.

Die Kranich beendigt den 1 Augsten 1812.

Samuel Weis bekenne wie obstehen thut.

Neue Manier Ochsen zu schlachten.

Ein Bauer in X. mästete einen Ochsen, der aber so wild war, daß man ihn nicht mehr zum Stall hinaus lassen durfte. Als die Zeit zum Schlachten heran rückte, wurde der Dorfmezger einige Tage vorher benachrichtigt. Der gute Mann, der von der Wildheit des Thieres gehört hatte, ward durch diese Nachricht in grosse Angst gesetzt; ein Schaaf zu stechen hatte ihm nicht so viele Gedanken gemacht. Allein was war zu thun? Wollte er nicht ausgelacht werden, so mußte er sich an das gefährliche Werk machen; er gieng daher zur gesetzten Zeit, aber mit schwerem Herzen, dem Schauplatz seiner Thaten zu, bewaffnet mit einem guten Messer in der Hand, und einem langen Seil auf der Achsel; sein Sohn folgte mit einer Axt und dem Haumesser, seine Frau kam zuletzt, gleichsam zur Bedeckung. Als er aber seines Feindes ansichtig wurde, war aller sein Muth wieder dahin, er wollte nicht angreifen bis mehrere Hülfe vorhanden sey, und so kamen dann vier und dreyßig Mann zusammen. Dem Ochsen wurden nun vier lange und dicke Seile um den Hals gebunden; an einem ward er aus dem Stall geführt, eines gieng auf den Soller, eins durch die Mauer in die Küche, mit dem vierten ward ihm auf dem Platz der Kopf durch einen Ring zur Erde gezogen. Vor dem Stalle standen einige starke Männer mit Mistgabeln bewaffnet, um das Thier im Fall der Noth niederstechen zu können. Nun wurde der Ochse mit den Seilen gewürgt, während drey Mann mit Aexten auf ihn schlugen; so fiel er endlich zu Boden, zu grosser Freude des Metzgers, der ein lautes Freudengeschrey ausstieß. Er wollte nun seinen gefallenen Widersacher mit dem scharf geschliffenen Messer vollends zu Tode stechen, ein tiefer Athemzug des Thieres brachte ihn aber wieder so aus aller Fassung, daß er gar nicht wußte, wo er eine Oeffnung machen sollte; bis sich einer der Anwesenden seiner, oder vielmehr des Ochsen erbarmte, und demselben vollends den Tod gab. — Der Hinkende Bothe hat nicht ermangeln wollen, die Landleute mit dieser Geschichte bekannt zu machen, damit sie wissen wie sie sich in ähnlichen Fällen zu benehmen haben.

Nachricht.

Der Maymarkt von Thun ist im Sonnenzirkel und Hinkenden Both einzurücken vergessen worden; er fällt auf Mittwoch den 12. May.

Jahrmärkte von Schöftland.

Den 1sten May. Den 1sten Herbstmonat. Trifft dies einen Sonntag so ist der Markt Montags. Die andern Märkte fallen weg.

In Flüeli, Canton Luzern, wird künftig jeweilen den ersten Samstag vor dem Maltersmarkt, ein Pferd- und Viehmarkt gehalten; für 1813 fällt er auf Samstag den 21. August.